

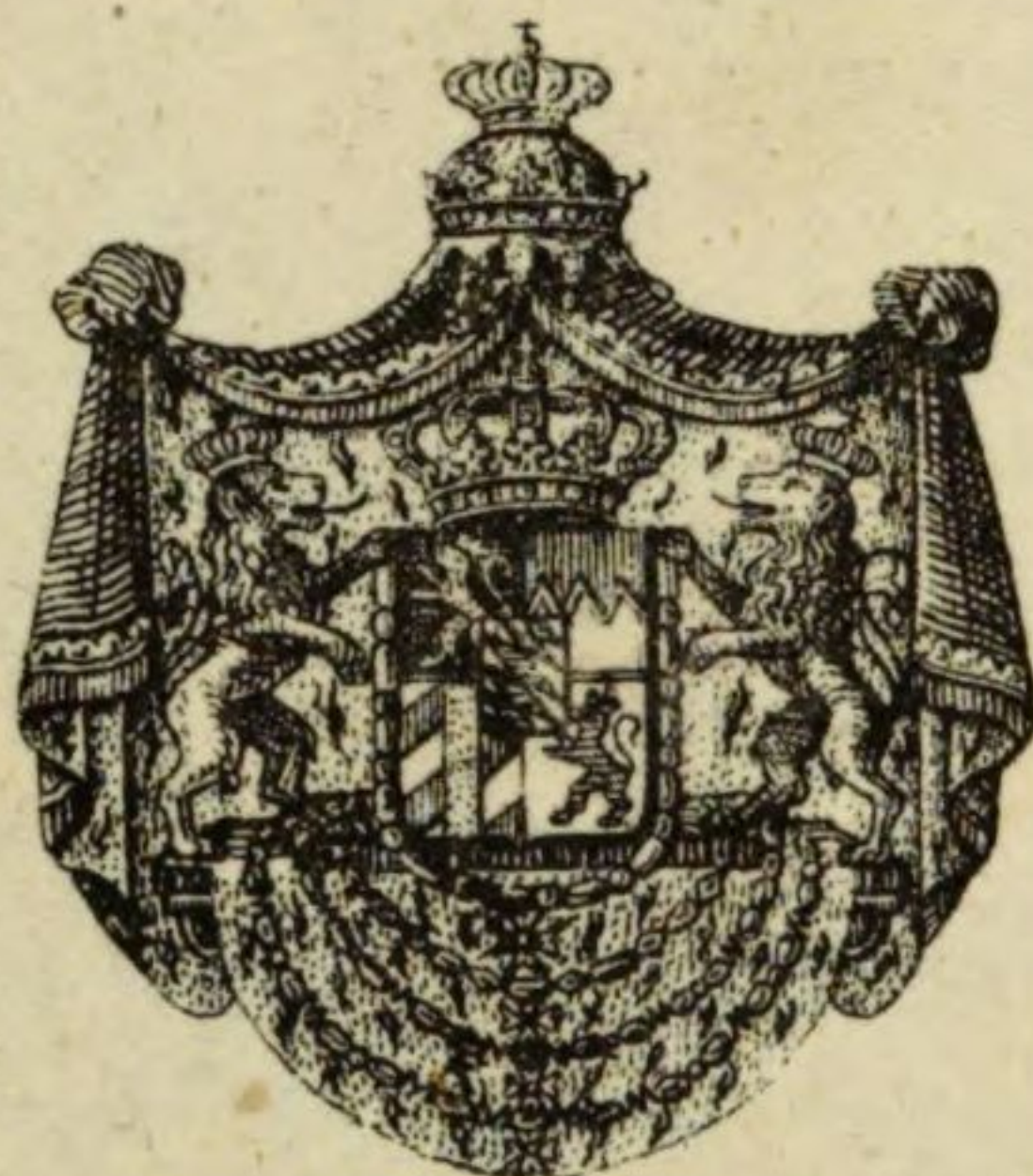
Bor.

181

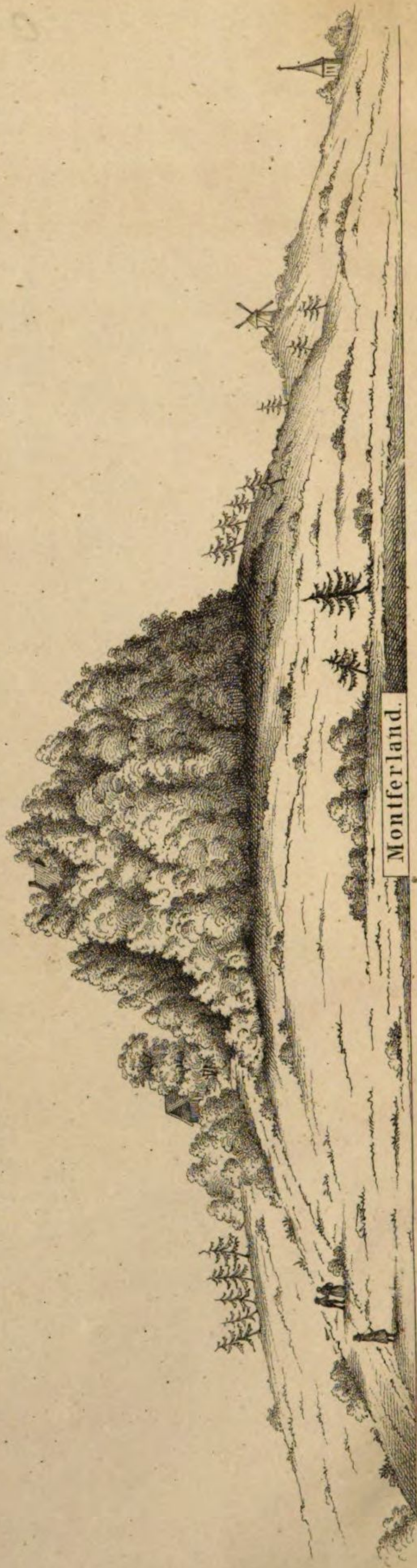
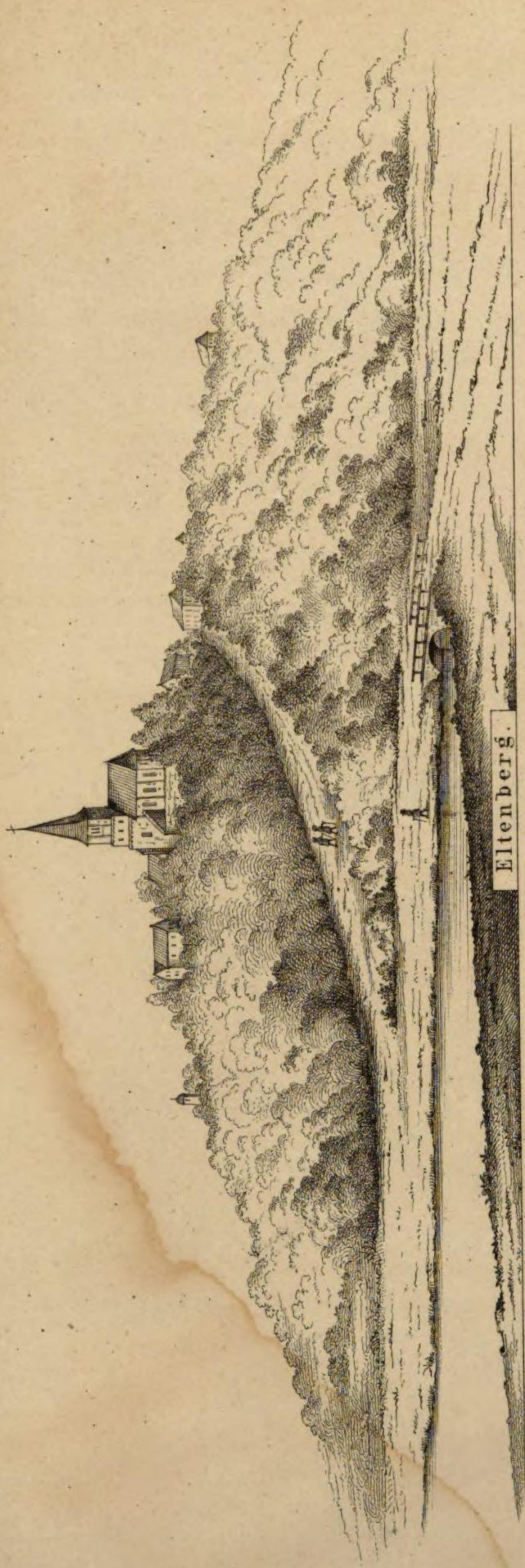
d

Det.
187d

Schneider



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



^c
Der
ELTENBERG UND MONTFERLAND
bei Emmerich.

Ein Beitrag
zur
Geschichte des römischen Befestigungs-
wesens auf der rechten Rheinseite.

Von
Dr. JACOB SCHNEIDER.

Mit 2 nach der Natur gezeichneten Ansichten und
2 topographischen Plänen.

Emmerich 1845.

Druck und Verlag von J. L. ROMEN.

184. 5.

Der

LEIBNIZ UND HOF-TELEGRAPH

bei Friedrich

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die 2. und 3. Ausgabe der Werke von Leibniz und
die 1. Ausgabe der Werke von Wolff

Leipzig 1740.

Druck und Verlag von J. A. Bohn

Seinem Freunde

L. HOFFMANN.

Königlichem Premier-Lieutenant in der
6. Artillerie-Brigade,

in

Schlesien,

widmet diese Blätter

Der Verfasser.

Scientific Friends

J. H. HORTON

Residence: 1800 North 1st St.

St. Louis, Mo.

1880

Published by J. H. Horton

1880

„Das Licht von jeder entdeckten
Wahrheit ist für uns die Dämmerung
der Wahrheit, die ihr zunächst liegt.“

Seitdem ich meine Untersuchungen über die römischen Strassen und Befestigungswerke am Niederrheine fortzusetzen und auch auf das rechte Rheinufer auszudehnen Gelegenheit hatte, ist es mir gelungen, zwei römische Militärposten in dem äussersten Westen unseres Landes aufzufinden, die für die älteste Geschichte dieser Gegenden von unverkennbarer Bedeutung sind. —

Eine halbe Meile nördlich von der Stadt Emmerich am Rheine zieht sich in der Richtung von Osten nach Westen eine etwa $\frac{3}{4}$ Meilen lange Hügelkette durch die Ebene, von der sich einzelne kleinere Ausläufer gen Norden und Süden hin verlängern. Diese im Allgemeinen nicht hohen Hügelreihen, welche die einzige Abwechslung in einer sonst ziemlich trostlosen Gegend bewirken, bilden mit den gegenüberliegenden Clever Bergen an den äussersten Gränzen des Vaterlandes gleichsam das Thor, durch welches der Rhein zum letzten Male seinen Lauf nimmt, um

den vaterländischen Boden auf Immer zu verlassen. Das äusserste östliche und westliche Ende jener Hügelkette gestaltet sich in zwei rundliche, schon aus der Ferne auffallende, Köpfe, welche die Gegend nach allen Seiten weithin beherrschen, und der Gegenstand unsrer nachfolgenden Erörterungen sein werden. ¹⁾

I.

Der an dem westlichen Ende der Hügelreihe emporsteigende Bergkopf führt den Namen Eltenberg, und ist eigentlich eine Fortsetzung jenes Hügelrückens, die aber durch Natur und Kunst eine verschiedene und eigenthümliche Form erhalten hat. Im Süden nämlich schneidet eine ziemlich breite Schlucht senkrecht in den Berg hinein, so dass die Anhöhe an der Ostseite von dem daranliegenden Rücken isolirt erscheint; eine ähnliche, aber schmalere Schlucht zieht sich an der Westseite herum. Die Abhänge des Kopfes senken sich im Süden, wo sie von der Ebene umgränzt werden, sowie auch im Osten, ziemlich steil hernieder, im Westen und Nordwesten aber dachen sie sich weit sanfter ab, und im Nordosten hängt die Anhöhe mit den daranstossenden Hügeln zusammen. ²⁾ Dass der Berg

¹⁾ Bei Untersuchung dieser beiden Punkte verdanke ich der gütigen Vermittelung des Herrn G. - Oberlehrer Dederich in Emmerich manche schätzbare Nachricht.

Die beigegebenen, in Federzeichnungen ausgeführten Ansichten sind von dem G. - Schreib- und Zeichnenlehrer Hrn. van Weel in Emmerich nach der Natur aufgenommen, und die beiden topographischen Pläne von demselben unter meiner Leitung angefertigt; für welche uneigennützig und bereitwillige Unterstützung ich Hrn. v. Weel bei dieser Gelegenheit meinen besondern Dank ausspreche.

²⁾ S. das Titelblatt.

diese Gestalt hauptsächlich von der Natur erhalten, ist nicht zu leugnen; jedoch wird ein an verschiedenen Gebirgsformen geübtes Auge schon beim ersten Anblick eine eingetretene künstliche Nachhilfe nicht in Abrede stellen, und eine nähere Betrachtung lehrt bald, dass diese zu fortificatorischen Zwecken hervorgerufen worden sei. Nehmen wir nun hiezu die grossen und wichtigen Ereignisse, deren Schauplatz in den ältesten Zeiten die weitumherliegenden ausgedehnten Ebenen waren; so kann uns die Vermuthung nicht lange fern bleiben, dass diese in einem sonst ganz flachen Lande so höchst vortheilhaft gelegene Berghöhe den Römern damals bei Ausführung ihrer Unterwerfungspläne gegen die umwohnenden Germanen als Angriffs- und Beobachtungspunct äusserst willkommen sein musste und auch von einem in Benutzung aller Localitäten so bewanderten Volke nicht unberücksichtigt geblieben sein konnte. Es würde ein Leichtes sein, bloss durch nähere Erwägung jener ältesten Ereignisse, dieser Vermuthung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verleihen: wir werden es dagegen versuchen, hauptsächlich die noch vorhandenen Ueberreste der Vorzeit an's Tageslicht zu ziehen, und hieraus, so wie aus anderweitigen geschichtlichen Thatsachen jene Vermuthung zu einer Gewissheit zu erheben, wie sie sich in so alten Dingen nur erreichen lässt. —

Bevor wir in die ältesten Zeiten hinaufzusteigen beginnen, erscheint es nothwendig, die Geschichte des Berges, zuerst so weit sie sich aus urkundlichen Nachrichten schöpfen lässt, in kurzem Abrisse voranzustellen. — Bereits um das Jahr 963 gründete ein Graf Wichmann auf dem Berge ein adliges Frauenstift, dem seine älteste Tochter Luitgard als erste Aebtissinn vorstand. Eine jüngere Tochter des Grafen, mit Namen Adelheid, welche den Grafen

Balderich III. von Cleve geheurathet, war mit ihrer Schwester Luitgard wegen Erbensprüchen in Streitigkeit gerathen, und in diesem Streite, der mit gewaffneter Hand ausgefochten ward, wurden Kirche und Abtei, kurz nach ihrer Gründung, völlig zerstört. Kaiser Heinrich I. stellte im Jahre 1002 das Stift wieder in den vorigen Stand her, und die Aebtissinn Irmgard liess um dieselbe Zeit auch die Kirche wiederum aufbauen. Eine zweite Zerstörung erlitten Kirche und Kloster im 16. Jahrhunderte zur Zeit des niederländischen Krieges, und der Wiederaufbau der Abteigebäude erfolgte erst im Jahre 1614, so wie der der Kirche im J. 1670. Von diesen Gebäuden stehn gegenwärtig noch die Kirche und einige zur Abtei gehörige Häuser, welche mit einzeln umherliegenden Hütten die Gemeinde Hoch-Elten ausmachen; ein am Fusse des Berges nach Norden gelegenes grösseres Dorf führt den Namen Nieder-Elten.

Da wir schon aus der ersten Zeit der Gründung der Abtei schriftliche Nachrichten besitzen, so wird der Berg auch schon in Urkunden des 10. Jahrhunderts namentlich aufgeführt, und zwar erscheint er in einer Urkunde vom Jahre 970 unter der Bezeichnung „Mons qui dicitur Altina“, und (an einer andern Stelle ebendasselbst) „Mons Altinensis“ ¹⁾, sowie der Ort in einer Urkunde vom J. 997 (996) auch „Altenae“ genannt wird. ²⁾ In einer Handschrift aus dem Jahre 1171 heisst er „Alten“ ³⁾, in den Urkunden des 13., 14. und späterer Jahrhunderte

¹⁾ Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, 1. Bd. No. 112.

²⁾ Lacomblet, No. 127.

³⁾ Nach einer mir vorliegenden Abschrift aus einem ehemals in der Abtei befindlichen Evangelienbuche, worin sich die Stelle findet: „Ego Guda custos S. Viti in Alten.“

wird die dortige Kirche durchgehends „Ecclesia Altinensis“, und die dort residirende Aebtissinn „Abbatissa Altinensis“ genannt. ¹⁾ — Es unterliegt hiernach keinem Zweifel, dass als die älteste und ursprüngliche Benennung des Berges „Altina“ s. „Altinum“ zu betrachten ist, ein Name, der, von dem Lateinischen „altus“ abgeleitet, dem Berge wegen seiner hervorstechenden Höhe in einer sonst ganz flachen Gegend ertheilt wurde, und woraus allmählig das heutige „Elten“ entstanden ist. ²⁾ Wir tragen kein Bedenken, jene Benennung um so mehr für römischen Ursprungs zu halten, als dieselbe schon gleich in den ersten Jahren nach der Gründung der Abtei urkundlich vorkömmt, woraus hervorgeht, dass der Berg diesen Namen bereits vor der Abtei besessen haben musste, weil er im umgekehrten Falle wohl eher „Mons St. Viti“ geheissen und insbesondere die Abtei und Kirche ihre nähere Bezeichnung von ihrem Schutzpatrone, dem h. Vitus, erhalten haben würden. ³⁾ Auch heisst es in der Urkunde Kaiser Otto I.

1) Z. B. in einer Urkunde v. J. 1273 heisst es: „Nos Gudula Abbatissa Ecclesiae Altinensis“, in einer andern v. J. 1328: „Venerabilis Domina Mabilia Abbatissa Altinensis“. (Nach einer mir vorliegenden Abschrift.)

2) Zwar finden wir in der ältesten Urkunde (v. J. 968) den Namen „Eltena“, und in der v. J. 973 „Eltnon“ (Lacombl. 110, 115.); allein wir besitzen auch nur die Copien aus dem 15. und späteren Jahrhunderte, die Originale sind verloren, und es ist daher anzunehmen, dass die Abschreiber in den beiden genannten Fällen die alten Namen in die späterhin gangbare Benennung umgeändert haben, da in den Urkunden der ältesten sowohl als der spätern Zeit der ursprüngliche Name bei Weitem am Häufigsten vorkömmt.

3) Wirklich erscheint die Abtei in der spätern Zeit zuweilen jedoch nur höchst selten, unter dem Namen „Vitimontium“; die abweichende ältere Benennung ist aber nicht bloss in der früheren, sondern auch der ganzen spätern Zeit bei Weitem überwiegend.

vom J. 970, der Graf Wichmann habe eine Kirche gebaut „in monte qui dicitur Altina“ ¹⁾, und in der Urkunde Otto's II. vom J. 997: „Wichmannus comes in quodam loco Altenis dicto monasterium construxit“; ²⁾ woraus nicht schwer einzusehen ist, dass jene fremdartigen Benennungen bereits im 10. Jahrhunderte vor Gründung der Abtei bestanden hatten, und, da sie von den damals in der Gegend wohnenden Germanen nicht herrühren können, ein Ueberbleibsel aus der ältesten römischen Zeit sein müssen. So gab es zur Römerzeit auch ein Altinum in Pannonia inferior, welches im Itinerar. Antonin. zwischen Lugionum und Teutoburgium gelegen erscheint. Ein anderes Altinum lag im Lande der Veneti, an der Mündung des Flusses Silis ins adriatische Meer; es war eine durch ihren Hafen und Handel ausgezeichnete römische Municipalstadt, an deren Stelle jetzt ein Dorf liegt, das noch den Namen Altino führt. Auch unser Altinum muss während der Römerzeit ein Punct von gewisser andauernder Wichtigkeit gewesen sein, es muss in den damaligen Ereignissen eine Rolle von Bedeutung gespielt haben, so dass ihm die von den Römern beigelegte Benennung auch später noch, als die von ihnen daselbst hervorgerufenen Anstalten bereits untergegangen waren, in der Erinnerung verbleiben, und sogar auf die mittelalterlichen Anlagen, die späterhin gegründete Kirche und Abtei, übergehen und bis auf den heutigen Tag forterben konnte. — Welches war nun der Zweck der ursprünglichen, in römischer Zeit auf dem Berge gegründeten Anlage?

1) Lacomblet No. 112.

2) Ebendas. 127.

Betrachten wir die vortheilhafte Lage der Berghöhe, wodurch sie schon einen natürlichen Schutz vor feindlichen Angriffen besass, ihre Erhebung über das ganze umliegende Terrain, das sie nach vielen Seiten weithin beherrschte, fassen wir dazu den Umstand in's Auge, dass diese Gegend nur kurze Zeit in sicherem Besitze der Römer, aber längere Zeit hindurch der Schauplatz ihrer Kriegsoperationen gegen die umwohnenden Germanen war: so drängt sich uns ohne Weiteres die Vermuthung auf, dass der Ort von den Römern zu keinem andern, als nur zu einem militärischen Zwecke konnte benutzt worden sein. Diese für uns so nahe liegende Vermuthung finden wir schon in älterer Zeit gradezu als Gewissheit ausgesprochen, und es hat sich als eine fortdauernde Tradition bis auf den heutigen Tag in der Umgegend die Behauptung erhalten, auf dem Berge habe in den Zeiten der Römer ein Castell gestanden. Unter den wenigen älteren Geschichtschreibern der Gegend, die mir gegenwärtig zum Nachschlagen zu Gebote stehen, finde ich in des Steph. Win. Pighius „Hercules Prodicus“ bei Wassenberg diese Ansicht unter Anderem ausgesprochen ¹⁾, und Wassenberg selbst in seiner „Embrica“ hat an einem „Castellum Altinium“ nicht gezweifelt ²⁾, sowie auch Teschenmacher in den Jülich-Cleve-Bergischen Annalen von einem solchen Castelle spricht ³⁾, und zuletzt Hr. Prof. Fiedler in seinen Geschichten und Alterthümern des unteren Germaniens die Vermuthung ausgesprochen, dass die Römer einst auf dem Berge eine Warte gehabt hätten ⁴⁾. —

1) Wassenbergi Embrica, p. 11.

2) Ebend. u. p. 148 seq.

3) Teschenmacheri Annales Cliviae, Juliae, Montium etc. ed. Diethmar 1721, p. 30.

4) S. 171 u. ff.

Es kümmern sich jene älteren Schriftsteller weniger um die Gründe für die Annahme eines Castelles, als sie sich vielmehr nur bemühen, die Zeit der Erbauung und die Bestimmung desselben näher anzudeuten: ihnen gilt vielmehr jene Annahme als eine Allen bekannte und von Niemand bezweifelte Sache, woraus sich entnehmen lässt, dass diese Ansicht aus viel älterer Zeit herkommen muss, und sich, grade so wie die altrömische Benennung des Berges, traditionsweise auf die späteren Schriftsteller fortgepflanzt und so bis auf den heutigen Tag in der Umgegend beim Volke erhalten hat. — Sehen wir nun zu, ob und in wiefern diese alte Sage von einem römischen Castelle auf dem Berge in den noch vorhandenen Ueberresten ihre Bestätigung findet. —

Wir haben oben bemerkt, dass sich schon bei flüchtiger Betrachtung des Bergkopfes eine durch Kunst hervorgerufene Veränderung desselben im Allgemeinen nicht in Abrede stellen lasse; insbesondere tritt Dies aber an seinem oberen Theile, wo auch jene Veränderungen am bedeutendsten waren, hervor: es zeigen sich hier noch Ueberreste, die keinem Zweifel Raum geben, dass Menschenhände der Natur in Herrichtung eines vor Feinden sicheren und zum Aufenthalte geeigneten Ortes mitgeholfen haben. — Geht man nämlich von dem auf dem Berge stehenden Wirthshause aus grade auf den heutigen Eingang in die Klostermauer zu; so sieht man, wie einige Schritte vor dem Thore, rechts und links vom Wege, das Erdreich einige Fuss tief senkrecht abgestochen ist: es zeigt sich eine nicht unbeträchtliche Erhöhung des Bodens, die nach beiden Seiten hin auf eine grosse Strecke fast ununterbrochen verfolgt werden kann. Die zahlreichen Veränderungen, welche der Boden hier im Verlaufe vieler Jahrhunderte, wo er stets von Menschen bewohnt und cultivirt wurde, erlit-

ten, haben diese Spuren nach und nach in hohem Grade vermindert, so dass sie der gewöhnliche Beobachter jetzt leicht für zufällig erachten wird. Allein was man im gemeinen Leben einen Zufall zu nennen pflegt, sind nichts Anderes als Erscheinungen, deren Ursachen entweder theilweise versteckt oder durch ihre grosse Menge und zahlreichen Wechselwirkungen derartig in einander verschlungen sind, dass sie der menschliche Verstand weder ganz zu erfassen noch in ihrem gesammten Aufeinanderwirken sogleich klar zu erkennen vermag. Gleichwie wir aber dem kleinsten Stäubchen, das in den Strahlen der Sonne zittert, seine Bahnen nach eben solchen bestimmten und unwandelbaren Gesetzen vorzeichnen könnten, wie den Himmelskörpern die ihrigen, wenn wir den Complex der vielen dabei influenzirenden Ursachen zu fassen vermöchten; so dürfen wir auch in unsrem vorliegenden Falle jene auf den ersten Blick wenig auffallende Ungleichheit des Erdreichs nicht als eine bloss zufällige und daher wenig zu beachtende Erscheinung ansehen, so lange wir noch im Stande sind, den bedingenden Ursachen derselben nach zu spüren und sie in ihren ersten Anfängen deutlich zu erkennen. Es wird sich sogleich ergeben, in wiefern diese Bemerkung für den gegenwärtigen Fall gerechtfertigt und für den Erfolg unsrer Untersuchung von Wichtigkeit ist. — Sobald man nämlich links vom Wege jener Abstufung des Bodens einige Schritte nachfolgt, so sieht man, wie sich dieselbe immer mehr zu erhöhen und ins Auge zu fallen beginnt, und dann in einem Bogen ununterbrochen bis dahin fortläuft, wo sich die oben bezeichnete breite Schlucht aus der Ebene heraufzieht.¹⁾ Hier erreicht dieser Abstich eine Höhe von 20

¹⁾ Vgl. hiezu den Plan I.

Fuss, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man den unbequemen Gang durch das waldige Gestrüpp an den schroffen Abhängen nach der Tiefe hinab nicht scheut. In dieser Höhe an der Südseite einige Zeit fortlaufend verliert er sich allmählig in eine fast senkrechte Abtiefung des Abhanges, welche sich an der ganzen Seite bis nach Westen hin fortsetzt. In dieser Weise gestaltet sich der obere Theil des südlichen Bergrandes auf eine Höhe von 10 — 20 Fuss so steil, dass man nur mit der grössten Mühe grades Weges hinaufgelangen kann, und wohl ehemals als das Terrain von der herabgeschwemmten Erde weniger verändert war, ein Hinaufklettern hier fast unmöglich werden musste. An der Westseite des Berges, wo sich die Abhänge nur sanft senken, beginnt wiederum die oben genannte Abstufung des Bodens, die zwar durch spätere Anlagen alterirt, jedoch in eine Höhe von 6 — 8 Fuss sich an der ganzen Seite gut verfolgen lässt. Etwa 150 Schritte von hier zieht sich die zweite tiefere Bergschlucht an der Westseite vorbei, und diente ebenfalls zur grösseren Sicherheit der höher gelegenen befestigten Bergfläche; aber auch an der ganzen Westseite, wo sich der Abhang nur sanft senkt, bemerkt man auf der Fläche noch einige, mit der erstgenannten parallel laufende Abstufungen, welche sich als die Ueberreste von Verschanzungen ergeben, die zu verstärktem Schutze an dieser Seite angebracht waren. An der Nordseite läuft die Terrain-Abstufung, indem sie zuweilen eine Höhe von 10 — 12 Fuss erreicht, ununterbrochen fort bis an den obgemeldten Eingang in die Klostermauer; hier endigt sie dicht rechts am Wege grade da, wo ihre Fortsetzung auf der linken Seite wiederum beginnt. — So sehen wir also jene Erscheinung, die dem flüchtigen Beobachter nur rechts und links vom Wege ins Auge fällt, rings am Rande der

Bergfläche ohne Unterbrechung auftreten, und wir können schon hiernach nicht mehr zweifeln, dass diese so ausgedehnte Veränderung des Terrains, die sich sogleich als eine durch Menschenhände hervorgerufene kund gibt, die Ueberreste weit grösserer Anlagen sind, die einst zu fortificatorischen Zwecken an dem Orte hervorgerufen wurden. Aber auch die Vergleichung unserer Befestigung mit den Ueberresten anderer Römerbefestigungen dient zur Bestätigung dieses Resultates: nehmen wir dazu ein ganz nahe liegendes Beispiel, die *Castra Vetera* auf dem Varusberge bei Xanten. Die Anhöhe, auf welcher dieses Lager stand, dacht sich an den meisten Stellen nur sanft und allmählig ab; bloss im Osten, nach dem alten Rheine hin, senkt sich der Berghang schroffer nach der Ebene. Da dieser Ort an den meisten Seiten von Natur wenig Schutz hatte, so musste hier auf künstlichem Wege eine starke Nachhilfe eintreten, wenn er einem heftigen Angriffe auf längere Zeit Trotz bieten sollte: hohe Wälle, Mauern und Thürme mussten an der Nord-, Süd- und Westseite den Platz umgeben, wie dies auch, nach dem Berichte des Tacitus, wirklich der Fall war. Von all' diesen Bollwerken findet sich aber jetzt über der Erde keine Spur mehr; nur die Veränderungen und Unebenheiten des Bodens lassen uns noch, sowie beim Eltenberge, das Dasein ehemaliger Befestigungsanlagen erkennen. Insbesondere fand ich die ganze Ostseite der Anhöhe von oben herab bis zu einer beträchtlichen Tiefe — grade so wie beim Eltenberge, nur in noch höherem Grade, — fast senkrecht abgegraben, um den natürlichen Fall des Gehänges zu erhöhen und den Bergrand an der ganzen Seite hin steiler zu machen. Auch zeigen sich auf der Nordseite des Lagerplatzes, nach Xanten zu, mehre einander parallel laufende Abstufungen,

welche, gleich den beschriebenen Resten an der Westseite des Eltenberges, als die Ueberreste der dort vorhandenen Fortificationsanlagen nicht verkannt werden können. —

Fassen wir die voranstehenden Nachweisungen über unsre Befestigung kurz zusammen; so haben wir eine an den meisten Stellen von Gehängen umkränzte Bergfläche vor uns, bei welcher theils der obere Theil der Abhänge bis zu einer gewissen Tiefe künstlich abgegraben, theils der übrige Bergrand von den Resten ehemaliger Fortificationsanlagen rings umkränzt erscheint, in derselben Weise, wie dies bei den römischen Militärposten andern Orts gebräuchlich war, und wir sehen schon hierin die alte Sage, welche uns von einer in uralter Zeit auf dem Berge vorhandenen Römerbefestigung spricht, vollkommen bestätigt. — Die Form der befestigten Fläche war etwa die eines Segments, dessen grösste Ausdehnung in der Richtung von O. nach W. 170, in der von S. nach N. 150 Schritte betrug; auch lässt sich leicht erkennen, dass der Berg ursprünglich höher war und zur Ebenung der oberen Fläche etwas abgetragen wurde. —

Nach diesen Erörterungen über die äussere Umfestigung unseres Postens gehen wir zur Untersuchung der auf der rings umfestigten Fläche selbst noch vorhandenen alterthümlichen Reste über.

Hier ist vor Allem der weit und breit unter dem Namen des Drususbrunnens bekannte riesenmässige Brunnen zu nennen, ein ungewöhnliches Werk, das sogleich an die ähnlichen Arbeiten der Römer in andern Gegenden erinnert, denen es in jeder Hinsicht würdig zur Seite gestellt werden kann. Derselbe liegt auf dem westlichen Theile der Bergfläche, und zwar einige Schritte innerhalb der Umfestigung ¹⁾. Alle ältern Geschichtschreiber der Gegend erwäh-

¹⁾ Bei dem Punkte b unsers Planes.

nen dieses Brunnens als einer merkwürdigen Anlage und bezeichnen übereinstimmend als dessen Urheber den römischen Heerführer Drusus, eine Ansicht, die auch unter den hiesigen Eingesessenen und in der ganzen Umgegend als eine sehr alte Tradition verbreitet ist. So wird auch den Fremden, welche den Brunnen seiner ungewöhnlichen Tiefe wegen als eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Gegend zu besuchen pflegen, von dem Führer erzählt, wie derselbe Jahre lang vor Christi Geburt von einem grossen und tapfern Könige, „Drusius“ genannt, erbaut worden sei. Obgleich es Jedem aus der Gegend bekannt ist, dass schon vor vielen Jahrhunderten eine Abtei auf dem Berge gestanden, so denkt doch Niemand daran, dieses Werk von der Abtei herrühren zu lassen, sondern man sieht es allgemein als ein aus viel älterer Zeit überkommenes Alterthum an und weiss recht wohl zwischen ihm und den auch aus der frühesten Zeit von dem Kloster noch erhaltenen wenigen Ueberbleibseln zu unterscheiden. Da wir diese allgemeine Ansicht von dem Ursprunge des Bauwerkes ebenfalls theilen, so ist es unsere Pflicht, unsre Gründe dafür dem Leser im Nachfolgenden zu entwickeln.

Der Brunnen ist seit vielen Jahren nicht mehr im Gebrauche, weil die Maschine zum Aufziehen des Wassers, sowie das Brunnenhaus, in Verfall gerathen waren; daher hat derselbe bei den Bewohnern — auch schon seines hohen Alterthums wegen — etwas Geheimnissvolles, und man trägt sich mit allerlei Sagen über sein Aussehn in der Tiefe herum, wobei man sich auf die Aussage Solcher beruft, die vor längerer Zeit in dem Brunnen gewesen sein sollen. So wird Manches über seine merkwürdige Bauart, und auch unter Anderem erzählt, ganz unten im Abgrunde fänden sich Nischen in den Seitenwänden, worin alte Feen- oder

Heiligenbilder ständen, u. dgl. Trotz aller Erkundigungen konnte ich in der Gegend Niemand finden, der in dem Brunnen jemals gewesen wäre, und um daher über die Sache ins Klare zu kommen, beschloss ich ihn selbst zu besteigen, was mir auch durch die zuvorkommende Gefälligkeit des Hrn. Jansen, Bürgermeister in Elten, dem ich bei dieser Gelegenheit meinen verbindlichsten Dank dafür ausspreche, möglich gemacht wurde. Nachdem zu diesem Ende ein mit Rollen und Winden versehenes Gerüste aufgeschlagen war, wurde ich am 29. Decbr. v. J. an einem Seile in die Tiefe hinabgelassen. Ich theile hier die dabei gemachten Beobachtungen mit, in so weit sie für unsern vorliegenden Zweck von Interesse sind.

Der Brunnen besitzt, nach eigener Messung, die ungeheure Tiefe von 210 pr. Fuss; an seiner oberen Mündung ist er vollkommen rund und zwar aus Tuffsteinquadern gemauert, aus denen auch zum grössten Theile die Einfassung besteht; die Oeffnung hat hier im Durchmesser 5 Fuss 2 Zoll. Diese vollkommen runde Form sowie die regelmässige Tuffsteinmauerung verfolgt man nur eine kurze Strecke nach Unten, wo sie dann eine geringe Aenderung erleidet: die Tuffsteine werden etwas kleiner, die Mauerung ist nicht mehr so regelmässig, und zwischen den Steinen bemerkt man nicht selten grosse Ziegel mit eingefügt. Noch tiefer hinab aber erlangen die inneren Wände ein ganz verändertes Ansehen: das Material besteht nicht mehr, wie man bisher glaubte, aus Tuff, sondern aus einem sehr dichten, nur geringe Einmengungen von Olivin enthaltenden Basalte, und die Seitenwände zeigen sich allenthalben mit Kalkmörtel beworfen, was um so deutlicher hervortritt, je tiefer man hinabkömmt; auch konnte ich bald durch Messungen wahrnehmen, dass sich die Weite des Brunnens nach und nach

verringerte. Ist man etwa 90 — 100 Fuss tief hinabgesunken und sieht nach der obern Oeffnung in die Höhe; so erscheint dieselbe nicht mehr in Kreisform, sondern nur mehr als Segment, zum Beweise, dass sich seine frühere Richtung allmählig etwas geändert hat; zugleich ergibt sich ferner als Thatsache, dass er von seiner oberen runden Gestalt bedeutend abgewichen und nach der einen Seite eine sehr merkbar grössere Weite als nach der andern erhalten hat. Diese Differenz in der Weite nach der einen und andern Richtung wird immer auffallender, je weiter man hinabkömmt, und nach der untersten Tiefe nimmt dieselbe, indem sich zugleich das Ganze immer mehr verengt, so zu, dass ich nicht ohne Gefahr bis auf die Wasserfläche hinabgelassen werden konnte, weil die besagten Formänderungen vorher nicht bekannt und daher keine Vorkehrungen dafür getroffen waren. Nicht ohne Mühe und mit äusserster Vorsicht bis auf den Wasserspiegel gekommen, fand ich hier die Weite des Brunnens nach der einen Richtung noch 4 Fuss, während sie nach der andern nur mehr 3 Fuss 7 Zoll hatte; die Tiefe des Wassers betrug 2 Fuss 2 Zoll. — Weiter konnte ich, ausser dass noch eine Menge aus ihrem Winterschlafe aufgestörter Fledermäuse mir ums Gesicht herumflatterten, nichts Bemerkenswerthes in dem Brunnen auffinden, und die vorgeblichen Nischen mit Heiligenbildern waren nichts weiter, als einzelne Lücken in den Wänden, wo hier und da ein Stein aus den Fugen gewichen war.

Aus diesen Ermittlungen ergibt sich nun zuvörderst, dass die Aufführung der Brunnenwände in ihren verschiedenen Theilen sich aus verschiedenen Zeiten herschreibt: ihre ursprüngliche Bauart besitzen dieselben noch von der Wasserfläche an bis etwa 30 Fuss von der Mündung; hier bemerkt man schon neuere Ausbesserungen, die theils durch

Tuffsteine, theils durch Einsetzen von Ziegeln in die vorhandenen Lücken bewerkstelligt wurden; es lässt sich diese spätere Arbeit von der untern ältern leicht unterscheiden, so dass man ziemlich genau die Gränze angeben kann, bis wohin die alten Brunnenwände reichen und die spätern Ausbesserungen beginnen. Noch weiter aufwärts bis zur Mündung hin tritt eine ganz veränderte Bauart ein, die offenbar, gleich der äussern Einfassung, aus der spätesten Zeit herrührt. — Wir halten demnach den erstbezeichneten Theil für den ältesten und ursprünglichen, mit Ausnahme des Kalkmörtelbewurfs, den wir nicht für römisch ansehen: nachdem die Bergfläche Jahrhunderte lang verlassen, somit der Brunnen ausser Gebrauch gekommen und vielfach beschädigt worden, ward derselbe bei Gründung der Abtei wiederum aufgeräumt, in den obern beschädigten Theilen ausgebessert, und diente nun dem dort etablirten Stifte zu seinem Gebrauche. Später, wahrscheinlich im 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts, als die Abtei völlig zerstört und alles hier herum durch die zahlreichen Kriegsdrangsale ein grosser Schutthaufen wurde, verfiel auch der Brunnen, und musste daher mit den übrigen Klostergebäulichkeiten aufs Neue wiederhergestellt werden, woher denn die Ausbesserungen an dem obersten Theile rühren, die auch, ebenso wie die übrigen hiesigen Gebäude aus der damaligen Zeit, ganz in Tuffsteinen ausgeführt sind.¹⁾ — Zwar besitzen wir hiernach kein bestimmtes Merkmal, welches jenen ältesten Theil des Brunnens gradezu als römisch cha-

1) Von einer Zerstörung im 17. Jahrhunderte spricht Wassenberg, p. 248: „Romanum opus adhuc puteus mirae altitudinis ostendit, aevo nostro ob latronum in perniciem humani generis eo abutentium impietatem a labro desuper adusque cubitos nonnullos geometricos obstructus.“

racterisirt; allein schon die ganze Anlage desselben, die schauerliche Tiefe, bis zu welcher die Arbeit fortgeführt ist, die grosse Dauerhaftigkeit, vermöge welcher sich das Bauwerk, ungeachtet vieler Vernachlässigungen, in seiner Festigkeit so viele Jahrhunderte hindurch vollkommen erhalten, und noch Jahrtausende lang, wenn es geschont wird, fortdauern kann, der grosse Kraft- und Kostenaufwand, der dazu erfordert wurde, und die grosse Geschicklichkeit, welche dazu gehörte, eine solche Arbeit mehr als zweihundert Fuss tief in einem Boden zu fördern, der durchaus nur aus lockerem Sande besteht und doch der Haltbarkeit keinen wesentlichen Eintrag thut, — alles dieses lässt kaum daran denken, ein solches Werk von den Gründern der Abtei ausführen zu lassen, zumal in einer Zeit, wo dergleichen nur selten zu finden sein dürfte. Warum sollten die Erbauer des Klosters ein so mühsames Werk unternommen haben, da sie eben so wohl ihren Sitz in der Ebene hätten aufschlagen können, wo ihnen bei geringer Mühe allenthalben Wasser im Ueberflusse zu Gebote stand? Müssen wir nicht vielmehr annehmen, dass das Werk bereits in früheren Zeiten, vor Gründung der Abtei, vorhanden, und zugleich mit die Veranlassung wurde, den Bau grade an dieser Stelle, der sonst ohne Wasser ist, zu errichten, wie wir dies ja so häufig anderwärts finden? Wir erinnern nur an die vielen Beispiele in den Rheinlanden, wo die Anhöhen, auf denen noch die Ueberbleibsel der zerstörten Römerwerke geblieben, im Mittelalter so häufig zur Anlage von Burgen und Klöstern benutzt wurden; besonders waren es die zahlreichen auf hohen Kuppen gelegenen römischen Militärposten, welche durch dauerhafte und ausgesuchte Materialien und durch den oft mit dem ungeheuersten Kraftaufwand für die Bewohner geschaffenen Wasservorrath den

spätern mittelalterlichen Anlagen auf halbem Wege entgegen kamen. So wenig die Gründer der Abtei eine so ungewöhnliche Arbeit zu unternehmen brauchten und ihren Bau gewiss eher in die Niederung verlegt hätten; so sehr musste aber der Römer, aus vorwaltenden militärischen Rücksichten, grade einen solchen erhöhten Punct wählen, und da dieser Ort in jeder andern Hinsicht brauchbar, aber ohne Wasser war, so scheute er in seiner gewohnten Weise keine Anstrengung, um seinen Aufenthalt auch in dieser Hinsicht möglich und bequem zu machen. Wäre eine solche Arbeit von Seiten der Abtei ausgeführt worden, so würden die Annalen und Chroniken jener Zeit wohl nicht unterlassen haben, davon zu berichten, statt dass sie immer nur das Gegentheil aussagen, indem sie stets den Brunnen als ein viel älteres, aus früher Römerzeit herstammendes Monument aufführen. In einem mir vorliegenden Manuscripte, welches die Geschichte der Abtei behandelt und von einem ihrer ehemaligen Canonichen geschrieben zu sein scheint, heisst es: „Drusus hat auf diesem Berg ein Schloss gebouwet und allda ein praesidium gehabt, wovon der auf dem Berg noch vorhandene tiefe und bemerkungswürdige Brunnen zum unsterblichen Denkmal übergeblieben ist.“ Der Verfasser, welchem das Archiv der Abtei zu Gebote stand, führt dabei aus einer Pergamenturkunde folgende, nicht unmerkwürdige Stelle an: „Anno circiter 743 ab urbe condita, et ante Christum natum 9^{no}, Drusus montem Altinium valde altio-rem complanavit, castellum puteumque fecit.“ Leider ist uns das Alter dieser Urkunde nicht näher bezeichnet; dass dieselbe aber aus sehr alten Nachrichten geschöpft haben muss, ist um so mehr anzunehmen, als ihre Angaben theilweise auffallend mit dem noch Vorhandenen übereinstimmen: Drusus montem Altinium valde altio-rem

complanavit.“ Eine solche Abflachung der obersten Bergspitze haben wir schon oben nachgewiesen, und es ist kaum zu glauben, dass diese Thatsache, die nur aus genauerer specieller Untersuchung hervorgeht, dem Verfasser der Urkunde anders als aus viel ältern Berichten zugekommen ist. ¹⁾ —

Neben dem Drususbrunnen sind noch als Ueberbleibsel, welche die Anwesenheit der Römer an diesem Orte bezeugen, eine Anzahl Urnen und sog. Thränenfläschchen zu erwähnen, welche vor längerer Zeit an dem westlichen Abhang des Berges, bei Anlage der nach Nieder-Elten führenden Strasse, entdeckt wurden. Die Urnen waren mit Asche gefüllt, und sowohl ihre Form als die feine Glasarbeit der Thränenfläschchen lassen an dem römischen Ursprunge keinen Zweifel ²⁾. Ausserdem wurde vor einigen Jahren ein römisches Ziegelfragment gefunden, welches noch folgende Buchstaben als Stempel eingedrückt enthält: ..GVIVIC, zu lesen: Legio sexta victrix ³⁾. Auch wurden zu verschiedenen Zeiten unterirdisches Gemäuer, alte Gewölbe, worin sich Haufen von angebranntem Getreide fanden, u. dgl. aufgedeckt. Da in neuerer Zeit keine Aufgrabungen gemacht wurden, so können wir über das Herkommen dieser Reste nicht näher bestimmen, und ein grosser Theil davon mag wohl von den zerstörten Abteigebäuden herrühren; jedoch verdient erwähnt zu werden, dass sich auch Urnen in einigen der Souterrains befunden haben sollen. Auch wurde eine grosse Anzahl Silber- und Ku-

1) Vgl. Wassenberg, p. 248.

2) Mittheilung des Hrn. Bürgermeister Jansen in Nieder-Elten.

3) Geldersche Volks-Almanak voor 1842, bl. 207, 208.

pfermünzen zu Tage gefördert, von denen die hiesigen Bewohner mehre als „heidnische Münzen“ bezeichnen; mir selbst kamen einzelne in der Umgebung des Berges gefundene römische Münzen zu Gesichte, die aus der früheren Kaiserzeit waren, und in Emmerich sah ich eine Goldmünze von Honorius, welche vor einigen Jahren innerhalb der Befestigung (bei dem Puncte m d. Pl. I.) ausgegraben wurde ¹⁾. Im Ganzen sind die römischen Ueberbleibsel auf der Bergfläche jetzt selten, was uns jedoch nicht auffallen kann, da selbst von den beinahe um tausend Jahre jüngern abtheilichen Gebäuden keine Reste mehr vorhanden sind, selbst nicht mehr von den im 12. Jahrhunderte errichteten Bauten: die häufigen hier Statt gefundenen Zerstörungen haben fast alle Spuren aus älterer Zeit verwischt, und hieraus erklärt sich die Seltenheit römischer Ueberbleibsel hinlänglich. Vielleicht birgt die Oberfläche noch Reste aus der ältesten Zeit, und es ist Hoffnung vorhanden, dass durch die Aufgrabungen bei der bevorstehenden Neubaute eines Brunnenhauses Manches heraufgefördert wird, was zwar für das Hauptergebniss unserer Untersuchung nicht von Einfluss, jedoch aus andern Gründen nur wünschenswerth sein kann. —

Wir haben noch die alten Wege, welche von der Rheinebene uns den Zugang auf das Castell eröffneten, in nähere Betrachtung zu ziehen. Es ist in manchen Fällen eine missliche Sache, über das Alter einer Strasse zu entscheiden, die nicht unzweifelhafte Spuren desselben an sich trägt: so auffallend und vortheilhaft sich auch die derartigen

¹⁾ Die Münze ist gegenwärtig im Besitze des Hrn. Kunen in Emmerich.

Anlagen der Alten von unsern neuern unterscheiden, so dass man meistens in dem Ergebniss der Untersuchung nicht schwankend sein kann, so schwer ist es da, wo die bezeichnenden Merkmale durch die Zeit verwischt sind, zu einem genügenden Resultate zu gelangen, falls nicht anderweitige Umstände hinzutreten, die uns oft zu hoher Wahrscheinlichkeit, manchmal zur Gewissheit verhelfen. Dieser letztere Umstand ist in unserm vorliegenden Falle zu berücksichtigen, wo wir nur durch eine genaue Erwägung aller Nebenumstände mit hinreichender Sicherheit in unsrer Frage entscheiden können.

Vor Allem ist zu beachten, dass die nach dem Castelle hinführenden Wege von dem Rheine, also von der Südseite her, nach der Höhe hinangehen mussten, und hier war zugleich auf die kürzeste Richtung zu sehen. An der ganzen Südseite ist aber nur ein einziger directer Weg möglich, nämlich durch die oben bezeichnete Schlucht, welche an der Ostseite des Bergkopfs vorbei und auf die Höhe führt ¹⁾. Wir müssen daher diese Schlucht (welche noch heutzutage denselben Zweck hat), als den Hauptzugang auf die Anhöhe betrachten, um so mehr, als dieser Hohlweg schon als solcher in militärischer Hinsicht höchst vortheilhaft gelegen war, und sowohl von der Höhe des Castells, als von mehren andern hervorragenden kleineren Köpfen aus in seiner ganzen Ausdehnung übersehen und überwacht, ja sogar völlig geschützt und durch Geschosse leicht vom Feinde gesäubert werden konnte. An dem oberen Theile dieser Schlucht zweigt sich eine andere kleinere Vertiefung rechts ab, die auf einem kleinen Umwege eben-

¹⁾ Vgl. d. Pl. I.

falls auf die Höhe führt; auch dieser zweite Hohlweg konnte von einem zwischenliegenden erhabenen Hügelkopfe sehr leicht geschützt und dem Feinde unzugänglich gemacht werden. Unten am Fusse führt der heutige Weg rechts an dem Berghange vorbei auf die Höhe, der ältere aber scheint an dem linken Bergabhange und in graderer Richtung hinaufgeführt zu haben: seinen Eintritt in das Castell hatte er einige Schritte vor dem jetzigen Eingange in die Klostermauer.

Neben diesem Wege war es nothwendig für die Befestigung, noch einen andern zu besitzen, auf welchem die Besatzung in Zeit der Gefahr, falls jener Hohlweg vom Feinde gesperrt und der Posten bedrängt war, einen Ausgang zum Rückzuge finden konnte. Auch dieser Weg lässt sich in seiner Richtung noch völlig sicher angeben: er beginnt, wie der erstgenannte, am Eingange der Befestigung, führt aber nach der entgegengesetzten Seite am Berghange hinab, und zwar Anfangs als ein schmaler Hohlweg, in der Richtung von Osten nach Westen; dann dreht er sich nach Südwesten, durchschneidet den heutigen Weg nach Nieder-Elten, sowie den alten Klosterweg, und geht durch die Felder in fast südlicher Richtung, nach der Chaussee hinab, wo er in der Ebene aufhört. In dieser Weise bewirkte er die Communication zwischen der Rheinebene und der Berghöhe, wie auch der andere, nur dass er in einem Umwege den Berg umgeht, während ihn dieser durchschneidet. Unter mehreren Wegen, welche aus verschiedenen Zeiten über die Anhöhe führen, characterisirt sich der bezeichnete schon durch die angegebene zweckmässige Richtung; dann aber auch durch den Umstand, dass, wäre er aus späterer Zeit, sein Zweck nicht wohl abzusehen wäre, indem er

keine Verbindung zwischen zwei besuchten Puncten herstellt. Ausserdem lässt sich sein Alterthum an der Vertiefung, die er an dem Berghange besitzt, erkennen, und wo er durch die Ebene läuft, zeigt es sich an mehreren Stellen, dass er ursprünglich eine bedeutende Breite besass: da nämlich, wo er durch fruchtbares und bebautes Ackerland führt, hat ihn der Pflug allmählig an den Rändern zu beschneiden gesucht, wo er aber durch unbebautes Feld führt, tritt er in einer Breite auf, wie sie kein anderer der hiesigen Wege besitzt, und sein ganzes Aussehn zeigt, dass er mit besonderer Sorgfalt angelegt worden sein muss ¹⁾).

Hieran schliessen wir noch die Erwähnung eines dritten Ausweges, den das Castell an seiner Westseite hatte. Wir haben gleich Anfangs einer schmalen Schlucht erwähnt, die sich im Westen um die Anhöhe herumzieht. Diese Schlucht hat ihren Eingang von der Südseite her, und läuft dann in einem Bogen, sich immer mehr in die Höhe ziehend, bis auf die Bergfläche hinauf, wo sie nicht weit von der Umfestigung der Fläche aufhört; sie besitzt anfänglich eine bedeutende Tiefe, die hohen Seitenwände fallen beiderseits sehr steil ab, und lassen nur so viel Raum zwischen sich übrig, dass ein schmaler Pfad gegenwärtig zwischen durch gehen kann. Dieser Pfad führt aus der Rheinebene bis zu der Befestigung hinan, und wir halten dafür, dass diese enge Schlucht einen verdeckten Ausweg für das Castell eröffnete, in solchen Fällen, wo es die Noth und Sicherheit

¹⁾ S. d. Pl. I. — Zwar steht an der Chaussee, wo der Weg aufhört, eine Mühle, woher er auch den Namen „Mühlengeweg“ führt, ohne dass jedoch anzunehmen wäre, er sei ursprünglich, bei seiner grossen Breite, jener Mühle wegen, angelegt worden. Da er zum Theil einen Hohlweg bildet, heisst er auch „der tiefe Weg“.

erforderte. Wir würden dieses Gegenstandes keine Erwähnung gethan haben, so wahrscheinlich uns auch seine Beziehung zu unsrer befestigten Anlage, nach der Analogie vieler andern von uns untersuchten Punkte der Art, dünken musste, wenn nicht noch unzweideutige Spuren vorhanden wären, die an seiner bezeichneten Bedeutung keinen Zweifel lassen: sobald nämlich der durch die Schlucht führende Pfad auf die Höhe gekommen, wo die Schlucht aufhört, setzt er rechts weiter fort, während man links, genau in der Verlängerung der Schlucht, eine augenscheinlich künstliche Vertiefung in den Feldern bemerkt, die zur Fortsetzung jenes natürlichen Hohlweges hervorgerufen wurde, um den gedeckten Pfad bis dicht an die Befestigung zu verlängern, und die nicht unbedeutend gewesen sein kann, da sie sich in dem stets geackerten und vielfach veränderten Boden auf eine ziemliche Strecke noch deutlich und ununterbrochen erhalten hat; der Eingang dieses Weges ist da, wo der alte Klosterweg aus der Umfestigung führt. Gegenwärtig verbindet ein Weg diesen Eingang mit dem erstgemeldten ihm gegenüberliegenden, wodurch die Bergfläche in der Richtung von O. nach W. in zwei Theile getheilt wird, von denen der südliche der grössere ist.

Auf dem nördlichen Theile liegt der Brunnen, und hier standen wahrscheinlich auch die Gebäude zum Aufbewahren der Proviant- und Kriegsvorräthe. Es wird dies schon dadurch wahrscheinlich, dass man grade hier beim Graben im Boden auf altes Gemäuer stiess, in welchem noch viel verbranntes Getreide lag und wobei auch römische Silbermünzen zum Vorschein gekommen sein sollen, die angeblich in den Besitz der letzten, vor Kurzem verstorbenen Stiftsdame von Elten kamen. Auf dem südlichen Theile

aber haben wir die eigentliche Burg zu suchen, deren wesentlicher Bestandtheil, der Wartthurm, keine andere Lage haben konnte, da von hier aus sich die freieste Aussicht auf die nahe und ferne Umgebung eröffnet: man überblickt bei günstiger Witterung nicht bloss die ganze umliegende Niederung, sondern auch die jenseitige Rheinebene nebst dem dahinterliegenden Bergrücken rheinaufwärts bis Xanten und Wesel, rheinabwärts bis Nymwegen, Arnheim, und einen grossen Theil der weitgedehnten Ebenen Hollands und Westphalens ¹⁾. —

Wer uns in unsern bisherigen Erörterungen aufmerksam gefolgt ist, kann wohl keinen begründeten Zweifel mehr hegen, dass sich die alte Tradition von einem römischen Castelle auf der Höhe als eine fest und sicher stehende Thatsache vollkommen bewährt hat: die römische Benennung des Ortes, die Spuren ehemaliger Befestigungsanlagen

¹⁾ Wassenberg sagt hierüber Folgendes (p. 248): „At longe amoenissimus, nobilissimus, et celeberrimus, civitati huic (Embricae sc.) suburbanus Mons Altinius, a Romanis quondam, ob altitudinem, militari licentia sic nominatus. Et sane Germanico et Britannico ab Oceano, omnibusque Rheni ostiis, ad usque septem montes supra Coloniam Agrippinam, in hac magnae Germaniae ripa Rheni sibi similem fastigio sui verticis non habet; quem olim tamen altiozem Populus ille Martius nonnihil complanavit, Castello exploratorio, sive Specula, detegendos ad exercitus Germanorum, ut crediderim sub Augusto per Drusum aut Germanicum, munivit; unde adventum eorundem suis comilitonibus Castello in Clivensi, et Mundriburgensi, horumque rursus beneficio per accensos fasces vicinis sibi Veteribus legionum Castris significarent.“

Wegen seiner hohen und angenehmen Lage wird der Berg auch gegenwärtig noch, besonders von Holländern, sehr häufig besucht.

und die verschiedenen römischen Ueberreste geben davon unwiderlegliches Zeugniß; bestätigt wird dasselbe noch durch die geschichtlichen Ereignisse, die sich (wie weiter unten anzudeuten) an die Gegend knüpfen, und durch eine Vergleichung unseres Römerpostens mit den ähnlichen Anlagen in andern Gegenden. Unter den zahlreichen Fortificationsanlagen, welche sich in der ganzen Ausdehnung des Rheinstromes zu dessen Sicherheit aneinanderreiheten, heben wir die Hohenburg im Nieder-Elsass hervor, die theils in ihrer natürlichen Lage, theils in ihrer künstlichen Befestigung mit unserem Castelle manche Aehnlichkeit besitzt. Insbesondere hatte dieselbe ebenfalls zwei Wege, von denen der eine direct aus der elsässischen Ebene durch ein schluchtiges Thal, der andere aber auf einem Umwege gleichfalls aus der Ebene, aber von entgegengesetzter Seite her, nach der Befestigung hinanführte, grade so wie bei unserm Castelle der eine Weg aus der Niederung durch die breite Schlucht, der andere zwar ebendaher, aber von entgegengesetzter Seite den Berg umgehend, nach der Höhe hinaufgeht. Auch besaßen beide Posten ihren Eingang nur an der einen Seite, da nämlich, wo jene beiden Wege zusammenliefen und sich dann vereinigten. Selbst die Namensähnlichkeit beider Bergfesten ist nicht wohl zu verkennen: wenn wir die römische Benennung „Castellum Altinum“ verdeutschen, so haben wir genau die Benennung „Hohenburg“, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch die oberrheinische Befestigung, wegen ihrer hervorstechenden Höhe, wodurch sie über die meisten Vogesenkuppen hinausragt, ursprünglich „Altinum“ geheissen, und dieser Name im Mittelalter, bei der schon sehr frühzeitigen deutschen Bevölkerung der dortigen Gegend, in „Hohenburg“ verwandelt wurde; wenigstens erscheint sie in lateinischen Urkunden

des Mittelalters noch unter dem Namen „Altitona“¹⁾. — In der äussern Form kömmt unsre Befestigung auch überein mit dem Heidenschlosse auf den Vogesen, und dem Castelle bei Grevenmacher an der Mosel: bei dem Eltenberge nämlich läuft die Terrain-Abstufung, welche die Ueberreste der ehemaligen Umfestigung darstellt, von dem Rande des schroffen Berghanges in einem weiten Bogen herum bis sie wieder an demselben Bergrande aufhört²⁾, bei dem Heidenschlosse läuft eine Mauer ebenfalls in einem Bogen her und endet beiderseits an dem schroffen Bergrande³⁾, und bei dem Castelle von Grevenmacher geht ein Wall in einem Kreisbogen herum, wovon der jähe Thalrand eine Sehne darstellt, auch findet sich hier, wie beim Eltenberge, der Haupt-Eingang an der Ostseite, und ein Weg durchschneidet, parallel mit dem Bergrande die Fläche und sondert sie in zwei Abtheilungen, grade so wie dies bei dem Eltenberge der Fall ist⁴⁾. — Auch mit mehreren andern Römerposten hat unsre Anlage Aehnlichkeit und da wir diese alten Römerfestungen in ihren Ueberbleibseln am Rheinstrome auf eine Strecke von mehr als hundert Meilen aus eigener Anschauung kennen; so glauben wir uns eines fernern Nachweises überhoben, wenn wir den Ausspruch thun, dass die Befestigungsanlage des Eltenberges ganz den

1) S. meine Schrift: Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite, insbesondere der alten Befestigungen in den Vogesen. Mit einem top. Plane der Hohenburg und der Heidenmauer bei Strassburg. Trier. 1844.

2) S. den Pl. I.

3) S. meine o. a. Schrift, S. 33 u. ff.

4) Eine ausführliche Beschreibung dieses neu aufgefundenen Castells habe ich der Redaction d. Jahrb. d. Vereins v. Alt. Fr. im Rhl. eingesandt.

Character einer römischen Fortificationsanlage trägt, wie wir es bei vielen andern unzweifelhaft als römisch anerkannten Puncten der Art gefunden haben, und erlauben uns nun, die Aufmerksamkeit unsrer Leser für den zweiten der Eingangs erwähnten römischen Militärposten in Anspruch zu nehmen.

II.

Auf dem östlichen Ende der Bergkette und eine halbe Meile vom Eltenberge entfernt liegt der zweite Hügelkopf, der den Namen Montferland führt und schon aus weiter Ferne als eine dunkle waldige Kuppe am Horizonte erscheint. Er befindet sich bereits auf fremdem Gebiete (Provinz Geldern), kaum eine halbe Meile von dem holländischen Städtchen s'Heerenberg und etwa eine Meile nördlich von Emmerich.

Die ausgezeichnete Form dieser Kuppe ist beim ersten Anblick überraschend, und man sieht bald, dass man es hier mit einem durch viele Menschenkräfte geförderten Werke zu thun hat, das noch alle Spuren seiner ehemaligen Bestimmung deutlich an sich trägt ¹⁾. Aus einem schmalen und flachen Hügelrücken, der sich in der Richtung von S. W. nach N. O. ausdehnt, steigt senkrecht ein ringsum gerundeter Kopf von völlig regelmässiger Form, in Gestalt eines abgestumpften Kegels, empor, dessen Abhänge sich nach allen Seiten sehr steil hinabsenken. Seine Höhe beträgt von der Basis an 50 Fuss, der Umfang am Fusse gemessen, 530 Schritte, der Durchmesser der obern Grund-

¹⁾ S. das Titelblatt.

fläche, welche ganz rund und eben ist, 90 Schritte, und er besteht, gleich dem Hügel, worauf er liegt, in seiner ganzen Ausdehnung aus lockerm Sande. — Schon ein flüchtiger Blick auf das Ganze genügt zu der Ueberzeugung, dass die Kuppe ihre gegenwärtige Gestalt durch Menschenhand erhalten habe: allein eine nähere Betrachtung lehrt eben so unzweideutig, dass hier die Kunst nicht bloss, wie beim Eltenberge, mitgeholfen, sondern dass das ganze Werk durch menschliche Kräfte hervorgerufen, dass der Hügel in seiner ganzen Ausdehnung künstlich zusammengetragen und zu seiner gegenwärtigen Höhe gefördert sei. Diese Ansicht ist auch in der hiesigen Umgegend allgemein verbreitet, und zwar, wie es scheint, vorzüglich aus alter Tradition geschöpft: die Holländer erzählen, er sei in alten Zeiten mit „Kruikarn“ (Schiebkarrn) zusammengefahren worden; eine sehr alte Ueberlieferung, worauf wir später zurückkommen werden, lässt ihn auf dieselbe Weise durch „Riesen“ entstanden sein, und es lehret, anderer Erzählungen und Umstände nicht zu gedenken, damit übereinstimmend eigene Untersuchung unzweideutig, dass der Hügel in seiner ganzen Ausdehnung ein Werk der Kunst sei.

Hieran knüpft sich nun ohne Weiteres die Frage, zu welchem Zwecke und von welchem Volke der Hügelkopf an dieser Stelle errichtet worden sei. — Fassen wir zuvörderst seine Lage näher ins Auge, so liegt uns die Vermuthung, er sei, gleich dem Eltenberge, zu militärischen Zwecken errichtet worden, wohl am Nächsten: frei und von allen Seiten weit isolirt steigt er aus einer Hügelfläche hervor, die ringum wieder von einer weiten muldenförmigen Vertiefung umschlossen ist, so dass man, von verschiedenen Richtungen herkommend, allmählig hinaufsteigen muss, ehe man noch den Fuss der Kuppe erreichen kann. Diese

schon von Natur aus sichere Lage der Anhöhe und die weite Aussicht, wodurch sie ihre ganze nähere und fernere Umgebung beherrscht, reichen schon hin, uns auf den fortificatorischen Zweck, den man bei Auswahl dieses Punctes vor Augen hatte, hinzuweisen, und die Nähe des Castells auf dem Eltenberge, die schnurgrade Richtung, in welchem beide Puncte aus dem Hügelzuge hervortreten, deuten auf eine gegenseitige Beziehung derselben, und rechtfertigen zugleich die Vermuthung, dass unsre Anlage mit der Befestigung auf dem Eltenberge auch von gleichem Ursprunge sei. Allein alle diese Umstände wären nicht ganz hinreichend, um irgend einer andern Meinung, welche dem Hügel z. B. eine gottesdienstliche Bestimmung aus germanischer Zeit beilegen wollte, den Vorrang streitig zu machen, und gewiss würde dieses letztere, bei den Alterthumsforschern so beliebte Thema den Sieg davontragen, wenn nicht noch andere ganz entschiedene Momente hinzuträten, die über die fortificatorische Bestimmung und den römischen Ursprung unsrer Anlage nicht den mindesten Zweifel obwalten lassen.

Vor Allem ist der tiefe und breite Graben zu bemerken, welcher den Fuss der Kuppe von allen Seiten rings umgibt und dem Beschauer alsogleich auffällt¹⁾. Dieser Graben ist noch in seiner ganzen Ausdehnung ziemlich wohl erhalten und zwar in einer Grösse, wie ich es sonst an keiner römischen Befestigung gefunden habe: er besitzt durchschnittlich eine Breite von 12—18 Fuss, und seine Tiefe steigt an manchen Stellen bis zu 20 Fuss an; sowohl Gestalt als Grösse sind nach und nach durch das Herabschwemmen der Erde merklich verändert worden. — Hr.

¹⁾ S. den Plan II.

L. J. F. Janssen in Leyden, von dem wir eine sehr dankenswerthe Mittheilung über Montferland besitzen ¹⁾, erwähnt dieses Grabens ebenfalls, und fügt hinzu, derselbe sei noch von einem Walle umschlossen gewesen, der zwar nicht mehr überall vorhanden, aber um den ganzen Hügel, gleich dem genannten Graben, herumgelaufen sei; ferner scheine es, als ob auf diesen Wall noch ein zweiter Graben und auf diesen wiederum ein Wall gefolgt sei. Allein dem ist nicht so: weder ein zweiter Graben noch zwei Wälle umgaben den Berg jemals von allen Seiten. Die Sache verhält sich vielmehr folgendermassen:

Wenige Schritte links von dem Orte, von wo man gegenwärtig den Hügel zu besteigen pflegt, befinden sich die Ueberreste einer aus Sand aufgeworfenen Schanze, deren Höhe, an der höchsten Stelle, noch etwa 20 Fuss beträgt. Diese Schanze ist an der Nordost-, Nord- und Nordwestseite von einem in einem Bogen laufenden Graben umgeben, der eine Breite von etwa 6—8 Fuss hat. Da dieselbe nur ein Paar Schritte von dem grossen, den ganzen Hügel umschliessenden Graben entfernt liegt; so kann man leicht, bei weniger genauer Untersuchung, zu der Meinung verführt werden, es seien dies die Ueberreste eines Walles nebst Graben, die sich um jenen grossen Graben, zu verstärktem Schutze, herumgezogen hätten, und dies um so mehr, als hundert Schritte weiter nach Osten wirklich ein zweiter Graben erscheint, der an der Aussenseite einen deutlich erhaltenen Wall bei sich führt, die sich beide, in einer Entfernung von 10 Schritten von dem ersten grossen

1) Im „Geldersche Volks-Almanak voor 1842“, dessen Mittheilung ich dem Hrn. Prediger Immink in Zeddam verdanke.

Graben, auf eine längere Strecke um diesen herumziehen, und die Kuppe von jener Seite mit einschliessen helfen. Allein schon der Umstand, dass sich von jener Schanze aus keine Verlängerung weiter nach Osten fortsetzt, und sich überhaupt zwischen ihr und dem zweiten Graben durchaus keine Spur von einer Veränderung des Terrains auffinden lässt, woraus zu schliessen wäre, dass jene Schanze ein Ueberrest des Walles gewesen und dieser einst mit jener zusammengehangen hätte, musste nothwendig zu grosser Vorsicht auffordern, um nicht Etwas als Thatsache zu präsumiren, was niemals existirt hat. Wir werden weiter unten darthun, dass die Schanze durchaus nicht als Fortsetzung des Walles angesehen werden kann, und wollen vorerst jenen auf die Schanze in einiger Entfernung folgenden Wall und Graben näher verfolgen.

Beide beginnen zu gleicher Zeit, und zwar an der Nordseite der Kuppe, da wo sich gegenwärtig ein Weg nach der Niederung abscheidet; der Graben besitzt eine Breite von 8—10, und eine Tiefe von 3—4 Fuss; der Wall, welcher unmittelbar dahinter folgt, ist 10 Fuss breit und 5—6 Fuss hoch. Nachdem sich beide mehre Schritte ununterbrochen bis nach der Nordostseite, und zwar in einem Bogen, fortgezogen, bemerkt man zwischen dem erstern grossen und dem zweiten kleineren Graben wiederum die Ueberreste eines hohen und breiten Walles, der aber nur auf eine kurze Strecke hier auftritt, so dass an dieser Seite zwei Gräben und zwei Wälle, mit einander abwechselnd, die Kuppe deckten. Nachdem dieser grosse Wall aufgehört hat, setzen der erstgenannte Wall und Graben nach der Südostseite hin fort, wo sie aber eben so plötzlich aufhören, wie sie angefangen, so dass von der

ganzen Südseite keine andere Fortification als der ringsherlaufende grosse Graben bemerkt werden kann.¹⁾

Die kleine Schanze, von der wir oben gesprochen, kann aber unmöglich ein an dieser Stelle übrig gebliebener Rest des 100 Schritte davon auftretenden Walles gewesen sein: denn eines Theils hat sie nicht die Gestalt jenes Walles, der, wie gewöhnlich, in langgezogener Form erscheint, während jener einen rundlichen Hügel bildet, auch ist sie viel höher als der Wall; andern Theils läuft der Graben an der Aussenseite der Schanze her, während er bei dem Walle innerhalb liegt und von diesem umschlossen wird; dazu kommt noch, dass der Graben der Schanze nicht einmal in der Richtung des zu dem Walle gehörigen Grabens geht, also keine Fortsetzung desselben sein kann: vielmehr läuft derselbe um die Schanze herum und geht, statt gleich dem zweiten Graben concentrisch mit dem grossen Graben zu laufen, fast senkrecht auf ihn zu, und würde ihn verlängert schneiden müssen. — Hieraus ergibt sich zur Genüge, dass die Schanze nebst dem dabei liegenden Graben durchaus zu einander gehören und beide für sich dastehen, nicht aber als Reste des darauffolgenden Wall's und Grabens anzusehen sind. Auch kann die Schanze mit dem Walle und Graben nicht verbunden gewesen sein, da zwischen Beiden nicht die mindeste Veränderung des Bodens bemerkt wird, weder von einem ehemals hier vorhandenen Graben noch von einem Walle.

Hiernach bestand also unsere Fortificationsanlage aus folgenden Theilen: zuerst aus einer auf einer Hügelebene

1) Ob der erste grosse Wall mit dem zweiten gleichzeitig begonnen und aufgehört, bleibt zweifelhaft, da sich keine hinreichenden Spuren mehr finden.

aufgeworfenen grossen Schanze ¹⁾ (der Kuppe des Montferlands, Punct a), dann aus einem grossen Graben, welcher jene Schanze an ihrem Fusse rings umgibt (P. c); daneben, an der Westseite, eine kleine Schanze (P. b) mit ihrem Graben (P. d); dann folgt an der Ostseite, aber auch bloss an dieser, auf den Graben der grossen Schanze ein grosser Wall (f g), auf diesen, an seiner Aussenseite, ein kleinerer Graben (p q), und hinter diesem wiederum ein Wall (m n).

Es erklärt sich diese nur scheinbar ungewöhnliche Befestigungsweise sehr leicht aus unserm früher schon aufgestellten und durch eine Menge von Thatsachen belegten Satze, dass sich die Römer, bei Anlage solcher kleineren Militärposten, nach dem jedesmaligen Terrain richteten und die künstliche Umfestigung derselben den schon von Natur vorhandenen Schutzwerken so viel als möglich anzupassen suchten. Die Kuppe ist nämlich, wie schon oben berührt, auf einem schmalen und langgedehnten Hügelrücken aufgeworfen, der ringsum von einer weiten natürlichen Vertiefung und dahinter von einer wallförmig herumlaufenden Hügelreihe umzogen ist. Dieser mit Vorsicht ausgewählte Ort gewährte von Natur bereits den Vorthail sowohl einer hohen als geschützten Lage, indem man von allen Seiten ansteigen muss, um auf die Hügelebene, auf der die Kuppe liegt, zu gelangen. Die Kuppe selbst reicht mit ihrem Fusse an der Nordwest- und Süd-Seite bis nahe an den Abhang, so dass der natürliche Schutz, welchen letzterer bot, jener unmittelbar zu Theil ward. Im Südwesten und Nordosten dagegen setzt sich der Hügelrücken beiderseits fort, indem er zugleich allmählig niedriger wird. Von diesen zwei Seiten kann man auch die Kuppe sehr leicht

¹⁾ Vgl. Pl. II.

erreichen, und es waren dies daher die gefährlichsten Stellen, die noch eines verstärkten künstlichen Schutzes bedurften. Diesen erkennen wir sogleich in den oben beschriebenen Befestigungsmitteln: im Südwesten nämlich, wo der Hügelrücken sich zu ebener Erde verlängert, und von wo der Eingang nach dem befestigten Posten hinführen musste, finden wir die an der Seite gelegene kleine Schanze, welche dazu bestimmt war, diese gefahrdrohende Stelle, und insbesondere den Eingang, den sie ganz beherrschte, zu schützen und zu decken. Von dieser Schanze an auf eine ziemliche Strecke nach Norden begränzen die natürlichen Abhänge des Hügels den Fuss der Kuppe, bis in die Nähe der nordöstlichen Fortsetzung des Hügelrückens: hier dachen sich die Abhänge nur sehr allmählig ab, daher beginnen hier ein zweiter Graben und zwei Wälle, die so lange fortlaufen, bis die natürlichen Abhänge wiederum schroffer werden, und die künstlichen Schutzmittel vertreten; daher ist hier keine weitere Zuthat an künstlichen Befestigungsmitteln mehr wahrzunehmen; nur der grosse Graben umschliesst die Kuppe von dieser Seite, erscheint aber hier auch grade am Tiefsten.

So sehen wir also das Ganze in einer sehr plan- und zweckmässigen Weise hergerichtet, und Herr Janssen wird uns, wenn er nach diesen Nachweisungen den Berg wiederum besucht, seine Beistimmung um so weniger versagen, als wir auf einen, ganz in derselben charakteristischen Weise befestigten und in der Nähe liegenden Römerposten auf der linken Rheinseite, den bekannten *Monterberg* bei *Calcar*, hinweisen können, worüber leider bisher eben so wenig eine richtige Untersuchung bekannt geworden, als über den *Montferland* bei *Emmerich*. Herr Prof. Fiedler, bekannt durch seine verdienstlichen Forschungen und Anregungen in der Alterthumskunde überhaupt und der rheinischen ins-

besondere, berichtet darüber Folgendes ¹⁾: „Auf dem Monterberge stand das Lager, wovon noch ein dreifacher Graben, der ein längliches Viereck bildet, wie die Form römischer Lager war, sichtbar ist, und auf der Höhe des Berges, in der Mitte jenes Vierecks, bildet ein vierter Graben eine ovale Rundung, von wo aus man die freieste Aussicht auf die Umgegend hat.“ Allein dem ist auch nicht so: weder das Lager stand auf dem Berge, noch hatte die Befestigung die Form eines Vierecks. Ohne hier in eine weitere Erörterung über diesen Punct einzugehen, da wir später ausführlicher darüber zu handeln gedenken, bemerken wir bloss, dass die Kuppe des Monterbergs, gleich dem Montferland, ein durch Menschenhände aufgeworfener Hügel ist, der an drei Seiten mit einem grossen Graben umgeben, an der vierten aber durch den natürlichen Berghang geschützt ist, entsprechend dem grossen Graben, der sich rings um den Fuss des Montferland zieht. Gleichwie aber an der Ostseite des Montferland noch andre Befestigungsmittel hinzutreten, also zeigen sich auch an der Ostseite der Kuppe des Monterberges, weil hier sich ein schmaler Hügelzug ansetzt, von dem aus die Kuppe leichter vom Feinde betreten werden konnte, noch Wälle und Gräben zur verstärkten Fortification dieses von Natur schwächern Theiles; von mehreren Wällen und Gräben aber, die sich an allen Seiten rings herumgezogen hätten, war hier so wenig je eine Spur vorhanden, als beim Montferland. — Es wird unsern Lesern nicht unwillkommen sein, wenn wir durch einige aus viel entfernteren Gegenden genommene Beispiele diese immer noch zu wenig berücksichtigte Befestigungsmethode etwas weiter erörtern, wenn auch eine solche Erörterung zur Si-

¹⁾ Geschichten und Alterthümer des untern Germaniens, S. 154.

Herstellung unsers Resultates weniger nothwendig erscheint. Wir weisen hierbei insbesondere auf die zahlreichen Römerfestungen im Vogesengebirge hin, unter denen wir zunächst den Ringelsberg, in der Nähe des Breuschthals im Nieder-Elsass, hervorheben wollen. Gleich wie sich der Montferland als eine aufgeworfene Kuppe aus einem gedehnten Hügelrücken erhebt, so steigt dort der Ringelsberg aus einem eben solchen Rücken als eine natürliche, mit hohen Felsen gekrönte Spitze hervor, die an ihrem Fusse mit einer Mauer umschlossen war; und gleichwie die Kuppe des Montferlands beiderseits an den Orten der Fortsetzung des Hügelrückens durch besondere Schutzmittel gedeckt war, so war auch beim Ringelsberge an den zugänglichen Stellen, wo sich der Hügelrücken an den Bergkopf anschloss, noch eine zweifache Mauer hinzugefügt, um den nothwendigen Schutz an dieser Seite zu bewirken. Ebenso verhält es sich mit den Fortificationsanlagen bei dem Schlosse Girbaden, zwischen den Dörfern Grendelbruch und Molkirch im Nieder-Elsass. Auch hier erhebt sich aus einem langgezogenen Bergrücken ein spitzer Hügelkopf, mit thurm hohen Felsen gekrönt, und an seiner Basis mit einer Mauer umschlossen. Da, wo der gedehnte Rücken an den Fuss der Kuppe anstösst, finden sich, gleich wie beim Montferland, die verstärkten Schutzmittel angebracht. Aber sowohl hier als beim Ringelsberg tritt noch ein zweites Moment hinzu, das ich überhaupt in der Befestigungslinie des linken Rheinufers so häufig, auf der rechten Rheinseite dagegen noch nirgends gefunden habe: es waren nämlich jene beiden, von der Kuppe aus nach zwei entgegengesetzten Richtungen fortsetzenden Bergrücken einzeln mit Mauern umschlossen, zur Aufnahme der bei Feindesgefahr in die Nähe des festen Militärpostens geflüchteten Landbewohner, was wir beim

Montferland nicht wiederfinden, und was die Befestigungskette des linken Rheinufers überhaupt von der auf dem rechten vielleicht theilweise unterscheiden mag¹⁾. —

Neben den im Vorangehenden aufgeführten und erläuterten Ueberresten, welche die ehemalige Bestimmung unserer Anlage sowie deren Ursprung auf das Bestimmteste aussprechen, gibt es noch einige andre Merkmale, die ebenfalls nicht undeutlich auf die bezeichnete Bestimmung hinweisen und daher hier ihre Stelle finden müssen; mancherlei Sagen, wie sie sich gewöhnlich an sehr alte Punkte geknüpft finden, treffen wir auch an diesem Orte und in seiner Umgebung an: eine Ueberlieferung, die schon Wasenberg als eine sehr alte bezeichnet²⁾, und die noch jetzt in der Umgegend gehört wird, erzählt uns, dass der Hügelkopf in uralter Zeit durch Riesen entstanden sei; von solchen Riesen nämlich sei damals der Eltenberg aufgebaut worden, und einem derselben sei beim Herbeitragen der Erde ein Klumpen zu Boden gefallen, und hieraus der jetzige Montferland entstanden; daher auch der Name des Letzteren, indem es gleichsam nur „ein Mond (Mund) vol Land“ sei. Diese Sage kann uns, wenn wir unsere früheren Erörterungen in Betracht ziehen, nicht ohne Wichtigkeit dünken, indem sie sowohl auf die schon angedeutete Beziehung des Montferlands zu dem nahe gelegenen Eltenberge hinweist, als auch die wirkliche Entstehung des Ersteren in sinnbildlichem Gewande ziemlich deutlich kund gibt. Die Römer, welche hier auf stets freiem Boden plötzlich mit gewaltiger Waffe und nicht gekannter Kriegskunst einzudringen und

1) S. Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite, S. 39 u. ff. 47 u. ff.

2) Embrica, p. 259.

ihre Herrschaft zu befestigen suchten, mussten den weniger erfahrenen germanischen Völkern, zumal durch ihre grossartigen Befestigungsanlagen, als ein mächtiges Kriegsvolk erscheinen und sich später in der Sage als solche gewaltige Wesen ausprägen, die man gemeinlich mit dem Namen der „Riesen“ zu belegen pflegte. Wie richtig die Sage auf den Bau des Eltenberges durch solche Riesen hindeutet, geht aus dem, was wir oben von dessen Umgestaltung zu einer Befestigung gesprochen, zur Genüge hervor; das Herbeischaffen und Wegtragen der Erde durch Hin- und Herfahren mit Karren, das Entstehen der Kuppe des Montferland durch eben dieselben Wesen, welche den Eltenberg hergerichtet — Dieses deutet uns die Sage in ihrer eigenthümlichen Weise unverkennbar an; sie lässt den Montferland dem Eltenberge untergeordnet, und gleichsam zufällig entstanden sein, was auch in der Wirklichkeit sein Wahres hat, indem der Montferland nur ein dem Castelle des Eltenberges untergeordneter Posten, eine Warte, war, die an Grösse und Wichtigkeit dem Castelle weit nachstand ¹⁾).

Was den Namen des Berges angeht, so fehlt es nicht an Vermuthungen über seine Ableitung, die aber sämmtlich der Art sind, dass sie keine Erwähnung verdienen; wir begnügen uns auf die Namensähnlichkeit mit dem gegenüberliegenden Monterberge aufmerksam zu machen, der auch

1) Zur Beobachtung der ganzen Umgegend war die Kuppe des Montferland sehr wohl gelegen: da der Hügel ringsum isolirt ist und an Höhe die nahegelegenen Hügelgruppen weit übertrifft, so bietet sich nach allen Seiten, wo das Gebüsch nicht hinderlich ist, eine freie und ausgedehnte Fernsicht dar: in der Nähe der Eltenberg mit den gegenüberliegenden Hügeln von Cleve und der Kuppe des Monterberges, sowie im Vordergrunde Emmerich und rheinaufwärts die ganze ausgedehnte Ebene mit den Städten Rees, Wesel, Xanten u. s. w.

in fortificatorischer Hinsicht so Vieles mit dem Montferland gemein hat; auf Karten des 17. Jahrhunderts erscheint der Letztere auch unter dem Namen Monterland, und es dürfte in den Benennungen „Monterberg“ und „Monterland“ das Lateinische „Mons“ nicht zu verkennen sein. — Im Ganzen hat der Berg, ausser den Spuren von Befestigungsanlagen wenig andre Ueberbleibsel mehr aus römischer Zeit aufbewahrt; zwar hört man nicht selten in der Umgegend bestimmt die Ansicht aussprechen, er müsse einst von Römern bewohnt gewesen sein, indem man sich auf zahlreiche römische Reste verschiedener Art beruft, die in früherer Zeit daselbst entdeckt wurden, ohne dass man diese jedoch näher bezeichnen könnte: da man sich selten, wie es zu geschehen pflegt, um dergleichen Ueberbleibsel, die der Zufall hier und da an's Licht brachte, kümmerte; so musste nach und nach auch die nähere Beschaffenheit dieser Reste aus dem Gedächtnisse entschwinden, so dass sich jetzt nur mehr ihr römischer Ursprung in der Erinnerung erhalten hat. Das einzige Ueberbleibsel, das mir aus der neueren Zeit bekannt geworden, ist ein römisches Ziegelfragment mit einer nicht leicht zu enträthselnden Inschrift, im Besitze des Hrn. Janssen in Leyden, der es von dem Berge mitnahm ¹⁾. Auch mehre römische Münzen sollen ehemals in der Nähe gefunden worden sein, und eine schöne Goldmünze von Hadrian, die ebenfalls daher ist, sah ich bei Hrn. v. Nispen in s'Heerenberg. Bei dem nahegelegenen Städtchen s'Heerenberg selbst aber wurden ehemals bedeutende römische Monumente aufgefunden; schon Teschen-

¹⁾ Mitgetheilt im Geldersche Volks-Almanak, bl. 207, nebst einer Abbildung der Ziegelinschrift.

macher spricht davon, und nennt unter ihnen alte Grabmäler und Münzen ¹⁾).

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sollen auch sehr bedeutende Schätze, bestehend in Gold, Silber und Edelsteinen, auf dem Montferland gefunden worden sein; auf einen solchen Fund weist noch jetzt folgende, an der Westseite des auf dem Berge stehenden Wohnhauses angebrachte Steinschrift hin: „Chronodistichon. rVDera: sI: pVDVlt trIstesqVe: habltare: rVINas en: noVa: strVCta: tIbI regia: pLVto reDI“ ²⁾; ebenso eine andere auf der Südseite: „Chronicon. thesaVrIs eXCIsIs osWaLDVs Me strVXIIt“ ³⁾. Leider hat man über die Beschaffenheit jener Schätze, an deren Auffindung nach Allem, was darüber bekannt geworden, schwerlich zu zweifeln ist, nichts weiter in Erfahrung gebracht, und die Nachforschungen, die Hr. Janssen zu dem Ende in dem Archive des Schlosses zu s'Heerenberg angestellt, haben zu keinem befriedigenden Resultate geführt. Merkwürdig aber ist die Sage von einer weiss gekleideten Jungfrau, welche ehemals vor Auffindung des Schatzes, mit einem Körbchen am Arme, auf dem Berge umhergewandelt sein soll. Man erinnere sich, dass dieselbe Sage an den Entdeckungsort der römischen Villa bei Fliessem, einige Meilen von Trier, geknüpft ist ⁴⁾: auch hier war zur Nachtzeit eine Jungfrau in weissem Gewande mit einem Körbchen am Arm auf einer öden mit Gebüsch bewachsenen Stelle erschienen, bis später an derselben Stelle durch Zufall die kostbaren Mo-

¹⁾ Annales Jul. Cliv. Mont. p. 30.

²⁾ Chronodistichon: Rudera si puduit tristesque habitare ruinas,
En nova structa tibi regia, Pluto, redi.

³⁾ Chronicon: Thesauris excisis Oswaldus me struxit.

⁴⁾ Vgl. meine Darstellung des Kyllthals, S. 100.

saikböden und anderen römischen Denkmäler entdeckt wurden. Diese Sagen rühren ohne Zweifel aus dem hohen Alterthume und sind oft die einzigen Andeutungen von ehemaligem Glanz und Reichthum an Orten, wo jetzt alle andern Spuren verschwunden oder noch unter dem Boden verborgen liegen. Mit Recht erinnert hiebei Hr. Janssen an die zur Römerzeit unter dem Landvolke so häufige Verehrung der Matres, und wohl mag die Sage von diesen, mit Körbchen am Arme erscheinenden Jungfrauen in der alten Mütterverehrung ihren Ursprung haben.

Wenig Beifall aber können wir Hrn. Janssen schenken, wenn er, ungeachtet der Ueberreste römischer Befestigungsanlagen und anderer Denkmäler, die er zum Theil selbst nennt, doch dem Berge eine Bestimmung beilegen will, die über die Römerzeit weit hinausragt und in eine Periode gehört, wo jeder beliebigen Muthmassung Thür und Thor geöffnet ist. Wir würden es für überflüssig halten, nachdem, was unsre Leser im Bisherigen über die fortificatorische Bedeutung des Berges kennen gelernt, in fernere Erörterungen über eine ganz abweichende Ansicht einzugehen, wenn nicht grade solche Meinungen beim Publicum bisher grossen Anklang gefunden hätten, wie dies die wirren Behauptungen über die vogesischen Denkmäler und andere genugsam beweisen. Wir haben an einem andern Orte jene Meinungen, wonach die zahlreichen Befestigungen auf den Gebirgen des Oberrheins alte dem germanischen oder gallischen Cultus gewidmete Orte gewesen sein sollen, näher besprochen; ähnlich denkt Hr. Janssen von dem Montferland. Einen Anhaltspunct hiefür gibt ihm die Sage von den Riesen, denen der Berg seine Entstehung verdankt, woran er dann die sog. Hunnebedden, die auch „Riesengräber“ und „Riesenbette“ genannt werden, knüpfen zu dürfen

glaubt. Da die Hunnebedden den alten Kelten zugeschrieben werden, so meint er, dass auch der Montferland von den Kelten, als frühesten Bewohnern dieser Gegenden, wenn nicht errichtet, so doch besucht und zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen angewandt worden sein könne. Da ferner die Hunnebedden auf alten Begräbnissstätten angelegt sind, so fragt Hr. J., ob nicht auch der Montferland eine solche Bestimmung gehabt haben möge; für einen alten Opferplatz sei seine Lage geschickt gewesen, auch sei nicht weit vom Berge ein Brunnen, wie man es oft bei alten Opferstätten finde. Zwar habe man auf dem Berge noch keine Spuren alter Gräber, wie bei den Hunnebedden, entdeckt; diese könnten jedoch noch dort verborgen sein, und ausserdem seien vor etwa 50 Jahren beim Aufgraben des Bodens Urnen entdeckt worden, die germanischen Ursprungs gewesen. Zwar, fährt Hr. J. fort, findet man auf dem Berge nicht die grossen Granitblöcke, woraus die Hunnebedden aufgebaut sind, allein können sie nicht einmal da gewesen sein? Ist es nicht möglich, dass sie als Baumaterial verbraucht, oder herabgerollt und an andere Orte geschafft worden sind? Wenigstens findet man zuweilen noch kleine Granitstücke dort. Als letzten Beweis für eine vorrömische, vermuthlich keltische Bewohnung, führt Hr. J. endlich einige steinerne Werkzeuge an, die in der Nähe gefunden wurden und auch in den Hunnebedden angetroffen werden ¹⁾.

Was Hr. Janssen für seine Vermuthung beigebracht hat, sind nichts weiter als blossе Möglichkeiten, nebst einigen schwachen Gründen, die nur dann geltend gemacht werden dürften, wenn wir durchaus kein andres Merkmal

¹⁾ Geldersche Volks-Almanak, bl. 186 etc.

für die ehemalige Bestimmung der Anlage vor uns hätten, um so weniger aber, als uns die deutlichsten Ueberreste ehemaliger Verschanzungen u. s. w. über das Ganze den klarsten und unzweideutigsten Aufschluss geben. Was die Sage von den „Riesen“ angeht, so bemerken wir zu dem schon früher Angeführten, dass man in älterer Zeit, wie noch heutzutage im Volke, unter diesem Namen überhaupt unbekannte und mächtige Wesen verstand, und wir hieraus keineswegs ohne Weiteres auf irgend ein sicheres Herkommen schliessen dürfen, indem sowohl die Römer, als etwa ein Keltenvolk in der späteren Sage als solche mächtige Wesen sich ausprägen konnten. Da aus den vorhandenen Monumenten die Anwesenheit der Römer an diesem Orte feststeht, so scheint es eher angemessen, die Römer selbst unter jenen Wesen in der Sage zu verstehen, als irgend ein anderes unbekanntes Volk, zumal sich auch an vielen andern Orten das Andenken der Römer ähnlicher Weise in der Volkssage erhalten hat. Um so weniger können wir aus dem blossen Namen der „Riesen“ irgend eine Gemeinschaft unsrer Anlage mit den Hunnebedden, die auch „Riesengräber“ und „Riesenbette“ heissen, vermuthen. Und was soll doch nur der Montferland'sche Hügel überhaupt mit jenen Hunnebedden gemein haben? Hr. Janssen sagt, es ist möglich, dass noch Gräber darunter verborgen sind; wir belassen es bei dieser Möglichkeit, und bemerken bloss, dass die vor mehreren Jahren in der Nähe gefundenen Urnen, von denen ich ebenfalls in der Gegend sprechen gehört, falls sie germanischen Ursprungs waren, weiter nichts beweisen, als was wir schon lange wissen, dass nämlich Germanen auf dieser Rheinseite gewohnt haben; dergleichen Urnen werden in der Gegend sehr häufig gefunden, z. B. nahe bei dem Dorfe Stockum, bei Emme-

rich u. s. w., und es wäre zu verwundern, wenn dem nicht so wäre. Das Auffinden steinerner Werkzeuge in der Nähe des Berges kann eben so wenig eine Vermuthung über seine ehemalige Bestimmung begründen, indem dergleichen in der Umgegend überhaupt nicht gar selten ist: ein solches Werkzeug, das ganz nahe bei Emmerich gefunden wurde, habe ich selbst besessen, und in den Sammlungen des Königlichen Gymnasiums zu Emmerich befinden sich noch zwei andere, die ebenfalls aus der Gegend herrühren. Hr. J. sagt ferner, es ist möglich, dass auf dem Montferland einst grosse Granitblöcke, wie bei den Hunnebedden, vorhanden waren; wir belassen es wiederum bei dieser Möglichkeit, und bemerken bloss, dass die Granitstücke, die man hier und da findet, von ehemaligem Baumaterial herrühren, das, ebenso wie Basalt, Lava und vulkanischer Tuff, wovon sich auch noch mitunter beträchtliche Stücke vorfinden, grösstentheils die Kennzeichen seiner ehemaligen Bestimmung an sich trägt. Allein, auch abgesehn von alldem, wie soll der Montferlandsche Hügel zum keltischen Gottesdienste hergerichtet worden sein, da er offenbar von Menschenhänden aufgeworfen ist, und dies also von den Kelten geschehen sein müsste, was aber nicht sein kann, da ihn seine ganze Anlage, wie wir eben gesehen, als ein Vertheidigungswerk hinlänglich characterisirt? Oder sollten etwa die Römer nöthig gehabt haben, sich hier herum erst nach einem keltischen Opferhügel umzusehn, um ihre Befestigungen darauf anzulegen? — Genug, wir würden uns bei der vorgedachten Meinung weniger lang verweilt haben, wenn wir sie nicht so allgemein unter den Alterthumsforschern verbreitet gefunden hätten: die vielen kleinen Militärposten, mit denen die Gegenden, wohin einst Römer vorgedrungen, besetzt und die in ihren Resten noch

theilweise erhalten sind, haben fast sämmtlich das Loos, für germanische oder gallische Opferstätten angesehen zu werden, selbst wenn sie noch hinlängliche Ueberreste der Römerzeit an sich tragen. Der Grund liegt wohl darin, dass diese kleinen Posten meistentheils mit der aus den Alten bekannten Lagereinrichtung, sowohl was ihre Form als Grösse angeht, wenig gemein haben, und niemals einer gründlichen Untersuchung unterworfen wurden; da nun über den germanischen und gallischen Gottesdienst fast nichts Näheres bekannt ist, so hat man sich, statt eigner Untersuchung und um doch Etwas über jene viel verbreiteten Denkmale sagen zu können, lieber in dieses dunkle Feld des vorrömischen Gottesdienstes geworfen, wo freilich jeder beliebigen Muthmassung der Weg geöffnet ist, für die Aufklärung der Sache aber auch nichts gewonnen wird. Ein noch beklagenswertheres Schicksal haben in der neuesten Zeit die vielen grossen Mauerumzingelungen auf den Gebirgen der linken Rheinseite erfahren: da diese ebenfalls in ihrer Ausdehnung und Gestalt von den gewöhnlichen römischen Befestigungen sehr abweichen, und erst seit Kurzem näher bekannt, von Wenigen aber untersucht sind; so ist man bekanntlich auf den Einfall gerathen, es seien römische Wildparke gewesen ¹⁾. Wir überlassen solche Meinungen gerne Leuten, die an dergleichen Gefallen finden, und gehen in unsrer Untersuchung zu der letzten Frage über, um die Bedeutung unsrer beiden Römerposten und ihre Wichtigkeit für die älteste Geschichte des Vaterlandes näher kennen zu lernen.

1) Vgl. Jahrb. des Vereins v. Alterth.-Fr. im Rhl. 6. H.

III.

Es ist bekannt, dass von den vielen Lagern, Castellen und andern Befestigungsanlagen, welche in der Zeit der Römerherrschaft das Land bedeckten und noch in zahlreichen Resten vorhanden sind, verhältnissmässig nur sehr wenige von den alten Schriftstellern selbst genannt werden, und es daher oft sehr schwierig ist, die Zeit ihrer Entstehung sowie ihre besondere Bestimmung genau anzugeben. Auch unsere beiden Befestigungen werden bei keinem der alten Schriftsteller namentlich aufgeführt, und es findet sich nicht einmal, so viel wir wissen, eine specielle Andeutung, welche auf dieselben bezogen werden könnte. Nur die Sage nennt uns als deren Urheber den römischen Feldherrn Drusus, und damit stimmt auch die Geschichte der damaligen Zeit am Meisten überein. Man wird uns nicht zu grosser Nachsicht beschuldigen, wenn wir auch auf die Sagen über jene alten Denkmale einige Rücksicht nehmen, da wir wohl wissen, in wiefern solchen Ueberlieferungen zu trauen ist, sie aber auch niemals ganz vernachlässigen zu dürfen glauben, indem sie oft Fingerzeige geben, die man anderwärts umsonst sucht. Für unsern vorliegenden Fall lehrt uns auch die Geschichte, dass wir den Ursprung der beiden Anlagen nur in der frühern Zeit der Römerherrschaft am Rheine zu suchen haben, indem diese Gegenden bereits das Joch der Fremden abgeschüttelt, als am Oberrhein und an der Donau die Eroberer noch festen Fuss gefasst hatten. Gehen wir daher in die ältesten Zeiten zurück, und beobachten den Gang der damaligen Ereignisse, in so fern sie auf unsere Gegend Bezug haben, und zur Ermittlung des fraglichen Gegenstandes von Einfluss sind.

Julius Cäsar war der erste Römer, der mit einem Heere über den Rhein zog, jedoch ohne sich auf germanischem Boden lange aufzuhalten, und, wie wir glauben, auch ohne etwas Bedeutendes auszurichten. Nach ihm zogen noch einigemal Römer über den Fluss, um die germanischen Völkerschaften, welche die Rheingränze fortwährend beunruhigten und in die gallischen Provinzen einfielen, zurückzutreiben, bis im J. 12 v. Chr. Drusus, der den Oberbefehl am Rheine erhalten, mit einem Heere über den Strom setzte, in der Absicht, ganz Germanien den Römern unterwürfig zu machen. Zu diesem Ende traf er die ausgreifendsten Anstalten, legte zur Verbindung des Rheines mit der Yssel einen Canal an und suchte seine Züge durch zahlreiche Befestigungen zu sichern. Es fragt sich hier zunächst, wo setzte Drusus bei seinem ersten Feldzuge nach Germanien über den Rhein? Die allgemein angenommene Meinung lässt ihn, von *Castra vetera*, dem Hauptquartier am Niederrhein ausgehend, auch hier an demselben Orte über den Rhein gehen und dann seinen Zug gegen die germanischen Völker ausführen. Wir aber können dieser Ansicht durchaus nicht beitreten. Dio Cassius sagt ausdrücklich, Drusus sei über den Rhein gezogen *κατὰ αὐτὴν τὴν τῶν Βαταύων νῆσον* ¹⁾, grade neben der batavischen Insel, also grade da, wo Rhein und Waal sich von einander scheiden. Diese Scheidung fand aber in der damaligen Zeit bekanntlich nicht da Statt, wo sie jetzt vor sich geht, sondern eine Meile mehr aufwärts, dicht bei dem heutigen Dorfe Schenkenschanz, und etwas über eine Meile vom Eltenberge entfernt. Der alte Rhein, dessen Bette noch sehr deutlich erhalten ist, macht gleich nach seiner Tren-

¹⁾ Dio LIV, 32.

nung eine starke Biegung, geht am Fusse des Eltenberges vorbei, und dann weiter nach Westen, so dass das Castell des Eltenberges grade am Anfange der batavischen Insel lag. Nach den ausdrücklichen Worten des Schriftstellers ging also Drusus nicht bei Xanten, 8 Meilen von der batavischen Insel, sondern eben hier, bei dem Eltenberge, dicht neben der batavischen Insel, etwa zwischen Cleve und Schenkenschanz, über den Fluss, und wir würden kein Wort über diese Frage weiter verlieren, wenn man nicht noch bemerken könnte, die Worte des Historikers seien vielleicht nicht so bestimmt zu nehmen, indem Xanten ebenfalls nicht gar weit von der Insel der Bataver sei. Dieser Einwand wäre jedoch nur dann statthaft, wenn noch andere und wichtige Umstände den Uebergang bei Xanten wahrscheinlicher machten, so dass man annehmen dürfte, der Schriftsteller habe, was zuweilen geschieht, beide Punkte näher zusammen gedacht, als sie in der Wirklichkeit liegen. Allein grade alle ferneren Umstände weisen darauf hin, dass unser Schriftsteller ganz richtig und genau gesprochen, und dass wir durchaus nicht berechtigt sind, seine Worte anders zu nehmen, wie sich aus dem Folgenden sogleich ergeben wird.

Dass Drusus seinen Zug nach Germanien von dem Hauptquartiere zu Vetera aus unternahm, ist nicht zu bezweifeln; allein wie folgt hieraus ohne Weiteres, dass er auch an demselben Orte über den Rhein gesetzt sei? War vielleicht dieser Punct zum Uebergange besonders geeignet? Geeignet war er allerdings, denn der Rhein theilte sich dort in mehre Arme, die, wie noch theilweise heutzutage, grössere und kleinere Inseln umschlossen, und einzeln leichter zu passiren waren, als in ihrer Vereinigung. Dieser hier leicht zu bewerkstelligende Uebergang war auch, wie ich

glaube, hauptsächlich der Grund, warum die *Castra vetera* unter Augustus grade an dieser Stelle angelegt wurden; denn sie sollten eine Schildwacht bilden, um die germanischen Völker auf der andern Rheinseite zu beobachten, und ihrem Uebersetzen sogleich zuvorzukommen. Aber auch dicht bei der batavischen Insel, in der Gegend von Emmerich, muss der Rhein ehemals sehr leicht zu passiren gewesen sein, und zwar noch leichter als bei Xanten; denn er theilte sich hier in eine Menge kleinerer Arme, die noch jetzt, wenn auch, seit die Dämme das Wasser mehr in ein Bett concentriren, nicht mehr in der Grösse erhalten, doch noch deutlich zu erkennen sind. Demnach ist also in der Localität kein Grund zu finden, warum wir den Uebergang des Drusus eher bei Xanten als dicht bei der batavischen Insel annehmen sollten; aber noch andere Umstände sprechen gradezu dafür, dass der Uebergangsort nur bei dieser Letztern zu suchen ist. Wenn wir nämlich die unvollkommenen Nachrichten über die Feldzüge des Drusus sorgsam durchgehen, so können wir wenigstens im Ganzen den Plan, den der kühne Feldherr dabei im Auge hatte, völlig durchschauen: er hatte die Absicht, Germanien sowohl von der See- als von der Landseite her anzugreifen, und zwar Letzteres, indem er allmählig am Rheine hinauf rückte; zu dem Ende hatte er die alte Freundschaft der Römer mit den Batavern erneuert und befestigt, um sich von dieser Seite den Rücken frei zu halten. Auch die Friesen hatte er gewonnen, um seinen Canalbau mit Ruhe ausführen zu können. So wählte er also die batavische Insel als den Ausgangspunct seiner Unternehmungen: neben der batavischen Insel am rechten Ufer rheinaufwärts bis zur Lippe wohnten aber die Usipeten, hinter diesen, noch weiter aufwärts, die Tenchtheren und die Sigambren. Um die

Letztern, auf die es hauptsächlich bei dem ersten Feldzuge abgesehen zu sein schien, mit Erfolg angreifen zu können, musste Drusus zuerst die mit ihnen verbündeten Usipeten und Tenchteren zur Ruhe bringen. Wäre er nun bei Xanten über den Rhein gegangen, so hätte er den Feind vorn und im Rücken gehabt, hinter sich die noch nicht gebändigten Usipeten, vor sich aber die noch furchtbarern Sigamben und Tenchtheren, was bei dem planmässigen Verfahren des Drusus durchaus nicht vorauszusetzen ist. Vielmehr musste er zuerst die Usipeten unter seine Gewalt bringen, um dann desto kräftiger gegen die übrigen Feinde losbrechen zu können, und darum ging er, wie unser Schriftsteller sagt, grade neben der Insel der Bataver über den Rhein, durchzog das Land der Usipeten vom Anfang bis zu Ende, und nun erst, nachdem er den Rücken gedeckt, wendete er sich gegen die andern Feinde.¹⁾

Wenn demnach durch sichere historische Zeugnisse und alle obwaltenden Umstände feststeht, dass Drusus bei seinen ersten Feldzügen neben der batavischen Insel, d. h. dem Eltenberge nicht weit gegenüber, über den Rhein setzte; so springt sogleich in die Augen, wie vortheilhaft ihm die Lage dieses erhöhten Punctes, grade an seinem Uebergangsorte, erscheinen musste, und der erfahrene Feldherr, der selbst in den entferntesten Gegenden, wohin seine Waffen drangen, ein Castell zu Schutz und Sicherheit zurückliess, wird es gewiss nicht versäumt haben, eben an dieser wichtigen Stelle, sowohl zur Sicherung des Ueberganges, als zur Deckung des Rückzuges, für einen Befestigungsposten zu sorgen. Diese grosse Wichtigkeit,

1) Nicht anders war es bei dem zweiten Feldzuge; auch dieser wurde von demselben Uebergangspuncte aus unternommen.

welche der Punct durch seine vortheilhafte Lage an einem Orte erlangte, wo der Rhein leicht zu passiren und die Germanen öfters in das römische Gebiet einzufallen pflegten, wurde noch erhöht durch die Trennung des Rheins in seine zwei Hauptarme, welche ebenfalls hier erfolgte, durch die Nähe des Canals, den Drusus gleich beim Anfange seiner Unternehmungen anlegen liess, sowie durch die nahegelegene Insel der Bataver, welche am Fusse des Berges begann, so dass es nothwendig erscheinen musste, neben diesem befreundeten Lande, auf der rechten Seite des Rheines, einen Anhaltspunct zu haben, von wo aus das benachbarte feindliche Gebiet konnte angegriffen werden. Wenn nun nach dem Zeugnisse des Florus mehr als fünfzig Castelle von Drusus dem Rheine entlang angelegt wurden, und zwar an solchen Puncten angelegt wurden, die für seine Feldzüge von besonderer Wichtigkeit waren, so war wohl der in Rede stehende Punct keiner der letzten, dem eine solche Anlage zu Theil wurde, und wir können nicht umhin, das Castellum Altinum, das zwar von keinem Schriftsteller besonders genannt, aber sowohl dem Namen als der Sache nach wohl nicht bezweifelt wird, unter diese Anlagen zu rechnen, und es dann wohl als die erste und älteste, von den Römern auf freiem germanischen Boden errichtete Zwingburg anzusehn. Der wichtige Standort, den das Castell einnahm, und durch den es ohne Zweifel auch mit besonderer Sorgfalt für die Dauer hergerichtet wurde, wie sich schon aus der dauerhaften Anlage des Brunnens ergibt, sicherte ihm auch für die spätere Zeit noch seine Bedeutung, indem der genannte Punct, auch wenn der Uebergang hier nicht mehr so häufig zu geschehen pflegte, doch aus vielen andern Rücksichten den Römern von Wichtigkeit war. So spielte dasselbe ohne Zweifel während der Kriegsunternehmungen des Tiberius

gegen die Germanen eine Rolle, und war auch während der Zeit, wo die Germanen mit den Römern in einem friedlichen Verhältnisse lebten, mit ihnen Handel trieben u. s. w. nicht ohne Besatzung. Nach der Hermannsschlacht aber, als die meisten Befestigungen auf dem rechten Rheinufer für die Römer verloren gingen, konnte wohl auch die Feste Altinum sich nicht mehr halten, und musste dem Hasse der freien Germanen gegen die fremden Unterjocher weichen, bis bei der Rückkehr des Tiberius nach dem Rheine die dortigen Befestigungen des rechten Rheinufers wiederhergestellt und erweitert wurden. Als daher Germanicus seine ausgedehnten Züge gegen die deutschen Völker unternahm, war wohl auch unser Castell wiederum mit einer Besatzung versehen, und selbst als später unter Kaiser Claudius die römischen Besatzungen sämmtlich, wie es heisst, von dem rechten Rheinufer auf das linke zurückgezogen wurden, scheint dies bei dem Castelle Altinum nicht der Fall gewesen zu sein, indem man zwar alle Besatzungen aus den Castellen, die zur Bewahrung der germanischen Eroberungen, welche man jetzt aufgeben wollte, zurückzog, das Castellum Altinum aber, dem Rheine nahe liegend, vorzüglich zum Schutze der Besitzungen des linken Ufers beitrug und in dieser Absicht wohl auch nicht unbesetzt gelassen wurde; wenigstens finden wir es noch im batavischen Kriege (oder später bis zu Hadrian) von einer Abtheilung der sechsten Legion verwahrt, wie aus der dort gefundenen Ziegelinschrift hervorgeht.¹⁾

Ueber die fernern Schicksale dieser Römerfeste wagen wir keine weitem Vermuthungen, und begnügen uns um so

¹⁾ „Die Legio VI. Victrix lag zu August's Zeit in Spanien, kämpfte unter Claudius oder Nero gegen die Astures, rief

mehr mit jenen kurzen Andeutungen, als es unsre Hauptaufgabe war, jene beiden Punkte mit Sicherheit in die Reihe der übrigen auf der rechten Rheinseite noch vorhandenen Ueberbleibsel aus der Römerzeit einzuführen und neben den sparsamen und höchst ungenügenden Nachrichten der alten Schriftsteller einen sichern Anhaltspunct für die Aufklärung der ältesten vaterländischen Ereignisse zu gewinnen. Ob der Montferland ebenfalls, wie die Sage will, dem Drusus seine Entstehung verdanke, oder etwas späteren Ursprungs sei, können wir nicht näher bestimmen ¹⁾; nur so viel scheint gewiss, dass derselbe zum Eltenberge einst in genauer Beziehung gestanden, dass er als Vorposten desselben angelegt war, um die Gegend in der entgegengesetzten Richtung zu beobachten und die Gebirgskette von der Ostseite zu decken, gleichwie es der Eltenberg von der Westseite that ²⁾.

Die voranstehende Untersuchung war bereits geschlossen, als ich auf einige neue Entdeckungen stieß, die mich zu folgenden Fragen veranlassen.

den Galba zum Kaiser aus, erklärte sich nach der Schlacht bei Cremona für Vespasian, wurde von Vespasian zur Beendigung des batavischen Krieges nach Germanien gesandt, und ging dann unter Hadrian nach Britannien über.“ C. L. Grotefend in Lersch's Centralmuseum III, S. 57. Als Standorte dieser Legion ergeben sich ferner: Aachen, Xanten, Neuss, Cöln und Brohl. Lersch ebendas. I, S. 15.

1) Die Umwohner behaupten, Drusus sei dreimal auf dem Montferland gewesen.

2) Richtig bemerkt hierüber Hr. Janssen: „Beide hoogtens (Montferland en Elten) zijn zeer geschikt om met wachtposten

Folgten auf die beiden genannten Militärposten vielleicht noch andere in der Richtung nach Osten hin, in gewissen Entfernungen von einander, um so dem rechten Rheinufer entlang eine Schutzwehr zu bilden, die vielleicht mit den nahegelegenen Befestigungen an der Lippe in Verbindung stand? Wenn dies der Fall war, dürfte dann nicht der zwischen dieser Befestigungslinie und dem jetzigen alten Rhein gelegene Landstrich eben ein Theil von dem sein, welcher von den alten Schriftstellern als auf längere Zeit unbewohnt und als den Römern zugehöriger Weideplatz bezeichnet wird, den einst Chamaven, Tubanten, Usipeten bewohnten, und wo auch die Frisen im J. 59 n. Chr. sich niederlassen wollten, von den Römern aber nicht geduldet wurden? Bezeichnet dann jene Linie fester Posten nicht die Gränze, bis zu welcher die Germanen, die sich in gewisser Entfernung vom Rheine halten mussten, überhaupt nur wohnen durften? Und waren im letzteren Falle vielleicht auch die einzelnen Schanzen jener Postenlinie noch durch einen Wall oder

bezet te worden en om voor wachtvuren, die door de Romeinen soms als telegraphen gebruikt werden, te dienen tot waarschuwing tegen de Germanen, die van den regter Rijn-oever den stroom gedurig bestookten en onveilig maakten. Zoodanige maatregel zou vooral toen nuttig geweest zijn, toen Drusus de befaamde gracht of grachten graven liet, wanneer die volgens eene oude, doch noch niet voldoende wederlegde overlevering, tusschen het hedendaagsche Westervoort en Zutphen gelegen zijn geweest. Hoe dit echter zij, de veelvuldige, ook aan den regter Rijn-oever, in ons vaderland gevondene Romeinsche overblijfselen, laten geen' twijfel over, dat de Romeinen zoo veel mogelijk zorgden de vrije vaart op den Rijn te dekken; en de overlevering, dat Drusus op Montferland is geweest, heeft niets in zich, wat met de geschiedenis of de gevondene overblijfselen in strijd is.“ Geldersche Volks-Almanak, bl. 209.

andere Gränzmarken mit einander verbunden, wie dies ja sonst nicht selten vorkommt?

Dass keine von diesen Fragen, — deren Entscheidung nur durch genaue örtliche Untersuchungen in Aussicht steht und für die Aufklärung dunkler, anderswie niemals zu lösender Probleme in den alten Schriftstellern, sowie der ältesten Ereignisse germanischer Vorzeit überhaupt, von der unbedingtesten Wichtigkeit ist, — etwa ohne Grund und mit Unrecht aufgeworfen sei, wird hoffentlich die Zukunft lehren. Dass mir meine geringe, zu freien Studien gelassene Zeit es nicht erlaubte, durch fortgesetzte Forschungen jene Entscheidung schon jetzt herbeizuführen, brauche ich um so weniger zu bedauern, als uns diejenigen, die ihrem Vorgeben nach die ganze Befestigungslinie des rechten Rheinufers, von ihrem Anfange an bis zur Donau hinauf, schon lange kennen, hoffentlich baldigst über alles dies die genügende Auskunft geben werden.

A N L A G E.

Zu den Bemerkungen

des Oberstlieutenant Schmidt über meine Schrift:

„*Die Trümmer der sogenannten Langmauer*“.

(S. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande,
6. Heft. 1844.).

Mit Verwunderung und Befremden habe ich in dem 6. Hefte der Jahrbücher die Bemerkungen des Hrn. Oberstlieutenant Schmidt zu meiner Schrift über die „Langmauer“ gelesen. Hr. Schmidt beschwert sich darüber, dass ich auf S. 17 und 18 der genannten Schrift seine irrigen Angaben über den Lauf der Trier-Cölnischen Militärstrasse (resp. die Verwechselung der Langmauer mit dieser Strasse) rectificirt habe, und beruft sich dabei auf eine Erklärung, welche er in die Rheinischen Provincialblätter v. J. 1834 habe einrücken lassen. Diese in die genannten Blätter aufgenommene Erklärung enthält eine an den Hrn. Herausgeber gerichtete Aufforderung, den Weiterabdruck der in den „Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen“ bereits veröffentlichten Relationen über die römischen Militärstrassen etc. zu sistiren, indem sie zuletzt mit den Worten schliesst: „Wollen Euer etc. jedoch diese gegenwärtige Erklärung in Ihre Zeitschrift aufnehmen und den weitem Abdruck des genannten Aufsatzes einstellen, so bin ich gern erbötig, Ihnen zum Einrücken in die rh. Pr. Bl. meine Untersuchungen über die römischen Militärstras-

sen, Lager- und Etappenplätze in hiesiger Gegend, soweit sich dieselben für jene Zeitschrift eignen, in den nächsten Monaten mitzutheilen“.

Wir fragen hier jeden unbefangenen Leser, ob jene einfache Erklärung des Hrn. Schmidt an und für sich hinreichend war, um die Irrthümer, welche sich in den bereits zweifach abgedruckten Berichten über die röm. Militärstrassen etc. vorfinden, völlig zu vertilgen und in Zukunft für die Wissenschaft unschädlich zu machen? Offenbar nicht: denn entweder musste Hr. Schmidt Alles, was in jenen Blättern über seine Untersuchungen bekannt geworden, ohne Ausnahme als Null und nichtig erklären (— und dann dürfte noch immer davor gewarnt werden —), oder er musste die einzelnen darin vorkommenden Irrthümer namentlich auführen und sachlich berichtigen, was wohl am Füglichsten geschehen wäre, wenn Hr. S. seinem dort gegebenen Versprechen, seine „Untersuchungen über die röm. Militärstrassen, Lager- und Etappenplätze in den nächsten Monaten mitzutheilen“ wirklich bald nachgekommen wäre. Da aber Hr. S. es bis jetzt noch nicht für gut befunden, jene Berichtigungen eintreten zu lassen; so ist es unsrer schlichten Meinung nach nicht bloss die Befugniss, sondern auch die Pflicht eines Jeden, der es mit der Wissenschaft aufrichtig meint, auf jene Fehler so bald als möglich aufmerksam zu machen und sie zu berichtigen, indem es bekannt ist, wie grade solche aus örtlichen Untersuchungen hervorgegangenen Angaben, die nur sehr schwer controlirt werden können, weil dergleichen Forschungen nicht Jedermanns Sache sind, gar zu leicht zu noch grösseren Irrthümern führen, wenn nicht bei Zeiten Dem Einhalt gethan wird. Dass die aus den Relationen des Hrn. S. geschöpften Angaben trotz der nachgeschickten Erklärung nichts desto weniger in manchen Schriften, die über den Gegenstand handeln, benutzt werden, ist leider nur zu wahr, und rührt wohl daher, dass dieses Feld, ungeachtet seiner Wichtigkeit für die alte Geschichtskunde, doch nur ein sehr unangebautes ist, und von dem Stubengelehrten begierig nach jeder

Notiz der Art gegriffen wird, worauf er oft ohne Weiteres seine Schlüsse baut und daher dem immer fortwuchernden Irrthum Thür und Thor stets weiter geöffnet wird. So ist denn auch eben jener Irrthum, den ich in der angezogenen Stelle meiner Schrift über die Langmauer verbesserte, in die genannten Jahrbücher selbst, bereits übergegangen ¹⁾, und wäre noch — wer weiss, wie oft — wiederholt worden, wenn ich nicht bei Zeiten darauf aufmerksam gemacht hätte. Und nun will es Hr. S. einen „ungerechten Tadel“ nennen, wenn ich bei Gelegenheit meiner Untersuchungen über die Langmauer jene bereits mehrfach publicirten irrigen Angaben (und zwar ausdrücklich, wie es in meiner Schrift heisst, in der Absicht, um ferneren Irrthümern vorzubeugen) rectificirt habe?! Wir überlassen es getrost dem Leser, hierin zu urtheilen. — Wollte Hr. S. behaupten, ich habe „den Umfang und die Gründlichkeit seiner antiquarischen Forschungen“ überhaupt tadeln wollen, so weise ich dieses als unwahr von mir ab, indem — wie sich schon von selbst versteht — über das, was Hr. S. von seinen Forschungen noch unter Schloss und Riegel verwahrt, ja gar kein Urtheil, weder ein lobendes noch tadelndes, überhaupt möglich ist, — wobei ich auch ausdrücklich auf die bezüglichen Stellen in meinen Schriften verweise. —

Hr. S. sagt im Verfolge seiner „Bemerkungen“, die Langmauer sei „in der Gegend von Trier allgemein bekannt“; darin hat er Recht und ich füge hinzu: nicht bloss in der Gegend von Trier, sondern auch in Trier, und in Berlin, und an vielen andern Orten, wo sich Männer finden, welche dieser Gattung antiker Ueberreste eine immer grössere Aufmerksamkeit schenken. Aber seit wann sind denn die Ueberreste dieses antiken Bauwerkes so „allgemein bekannt“ geworden? Das hat Hr. S. wohlweislich hinzuzufügen unterlassen, und ich will es ihm daher dahin ergänzen, dass die Langmauer erst so „allgemein bekannt“ geworden, seitdem ich sie in ihrer ganzen

¹⁾ 1. Heft, S. 41.

Ausdehnung sorgfältig untersucht, vollständig beschrieben und ihren Lauf auf der Karte genau verzeichnet habe, so dass nun Jeder in seinem Studirzimmer alle Einzelheiten derselben mit Bequemlichkeit verfolgen und kennen lernen kann; denn was vor meinen Untersuchungen davon bekannt war, mag Jeder in der meiner Schrift beigefügten Literatur nachsehen und dann urtheilen ¹⁾. — Wenn aber Hr. S. fortfährt und sagt, „die Langmauer werde gewöhnlich für eine römische Befestigungsanlage gehalten, die in Verbindung mit Trier die Bestimmung gehabt haben soll, bei den Einfällen der über-rheinischen Völker, die flüchtige Population der Umgegend aufzunehmen und zu schützen“; so thut er mir doch gar zu viel Ehre an: denn diese Ansicht habe ich ebenfalls zuerst aufgestellt, und zwar in meinen beiden von Strassburg und Basel aus datirten Schreiben an die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier ²⁾; aber diese Ansicht ist nicht, wie Hr. S. sagt, die „gewöhnliche“, — im Gegentheil, sie hat im Anfang nur wenig Anklang gefunden, weil über die vielen von mir auf dem deutschen und französischen Rheinufer aufgefundenen grossen Mauerumkreisungen, die ich als solche Zufluchtsstätten ansehe, Niemanden etwas Näheres bekannt war; und erst seitdem meine „Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite“ über dieselben nähere Aufschlüsse gegeben, scheint man auch dieser Ansicht mehr Beifall zu zollen; wenigstens wird mir dies von verschiedenen Seiten von sehr geachteten und urtheilsfähigen Männern versichert.

Doch lassen wir das jetzt bei Seite; Hr. S. überrascht uns gleich darauf mit einer weit wichtigern und nicht

¹⁾ S. 5, 6 u. 7. Hiezu kommt noch eine Erwähnung der Langmauer im 2. Th. des vor Kurzem im Druck erschienenen *Luxemburgum romanum* v. Wiltheim. — Was Fiedler (*Geschichten und Alterthümer des untern Germaniens* S. 80) sagt, ist gänzlich aus Minola geschöpft.

²⁾ Abgedruckt in der Zeitschrift „*Philanthrop*“, 1843 Nro. 27, 34 u. 35. —

wenig auffallenden Neuigkeit: es sei von ihm „bereits im Frühjahr von 1829 (die Langmauer) in ihrer ganzen Ausdehnung untersucht und topographisch aufgenommen worden, wobei er von selbst auf den Irrthum geführt wurde, den er früher in Beziehung auf die Verwechselung des westlichen Theils derselben mit einer röm. Heerstrasse begangen hatte“.... Also schon im Frühjahre von 1829 hat Hr. Schmidt die Langmauer in ihrer ganzen Ausdehnung untersucht und topographisch aufgenommen!.... Und doch hat es Hr. S. nicht der Mühe werth gehalten, seinen früheren „Irrthum, den er in Beziehung auf die Verwechselung des westlichen Theils derselben mit einer röm. Heerstrasse begangen hatte“, zu verbessern und zwar öffentlich zu verbessern, nachdem derselbe bereits mehrmal öffentlich bekannt geworden war! Hr. S. hat vielmehr diese so wichtige Entdeckung als ein seltenes Geheimniss treu für sich bewahrt, 15 ganze Jahre lang, ohne dem Publicum irgend Etwas davon laut werden zu lassen, bis es ihm erst im J. 1844 gefallen hat — und zwar bei welcher Veranlassung! — diese merkwürdige Thatsache der Welt zu verkündigen, nachdem ich bereits zwei Jahre vorher die vollständige Beschreibung des Bauwerkes mehrfach publicirt hatte! Welch' eine schöne Gelegenheit hätte sich Hrn. S. dargeboten, in den Rhein. Pr. Bl. (oder auch anderswo), neben den „in den nächsten Monaten mitzutheilenden Untersuchungen über die röm. Militärstrassen etc.“, nun auch die Beschreibung der Langmauer, die, wie uns Hr. S. versichert, „für den Zweck seiner Untersuchungen von besonderer Wichtigkeit war“ hinzuzufügen! Aber Hr. S. hat weder die in den Rh. Pr. Bl. versprochenen „Untersuchungen“ nachfolgen lassen, noch hat er seine ebenfalls dort ausgesprochene Absicht, „einen Versuch über das Vertheidigungssystem der Römer am Rhein dem Publicum vorzulegen“ bis jetzt ausgeführt, und statt alles Dessen sich mit der blossen post festum kommenden Versicherung begnügt, er habe die Langmauer schon vor 15 Jahren

vollständig untersucht und topographisch aufgenommen! Vielleicht hat dann auch Hr. S. die zahlreichen und ausgedehnten Mauerwerke, die ich vor einiger Zeit in den Gebirgen nördlich von der Langmauer entdeckte und beschrieb ¹⁾, schon lange untersucht und topographisch aufgenommen: wenigstens sollte man erwarten, dass er sie bei seinen „späteren specielleren und gründlicheren Forschungen“ nicht übersehen, da sie sich ganz in derselben Gegend finden, und bis auf 150 Schritte an die Langmauer heranreichen. Auch versichert uns Hr. S. ganz ernsthaft, „es liege in der Natur der Sache, dass die Langmauer seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnte, auch wenn sie ihm durch Hetzrodt und Andere nicht bekannt gewesen wäre,“ und doch hat diese „Natur der Sache“ es nicht verhindert, dass er sie das erste Mal für eine Römerstrasse angesehen; hätte Hr. S. damals von einer „Langmauer“ in der Gegend überhaupt Etwas gewusst, so wäre es nicht begreiflich, wie er in jenen Irrthum verfallen konnte ²⁾, und was seine nachherige Bekanntschaft mit „Hetzrodt und Andern“ angeht, so ist ja wohl bekannt, dass Hetzrodt nur einen Theil der Mauer und zwar nur in einigen ganz allgemeinen Zügen (theilweise sogar fehlerhaft) andeutet; was aber die „Andern“ betrifft, so möchte ich doch gerne wissen, wer diese „Andern“ sein mögen, indem Hetzrodt vor 1829 der einzige bekannte Schriftsteller ist, welcher der Mauer aus Autopsie Erwähnung thut. Hierzu wollen wir noch gelegentlich darauf aufmerksam machen, dass Hr. S. gleich im Eingange seiner Bemerkungen „die Trümmer der Lang-

1) In meiner Schrift: „Die alten Mauerwerke auf den Gebirgen der linken Moselseite. Ein Beitrag zur Alterthumskunde im Rheinlande. Trier 1844“.

2) Wie kommt es, dass Hr. S. in seiner erst im Jahre 1834 in die Rh. Pr. Bl. eingesandten Erklärung zwar von „römischen Militärstrassen, Lager- und Etappenplätzen in der Gegend“ spricht, aber der Langmauer noch mit keiner Sylbe gedenkt?

mauer aus der Gegend von Aachen nach Bitburg“ gehen lässt (!) ¹⁾ —

In dem zweiten Theile seiner „Bemerkungen“ geht Hr. S. auf die Besprechung des Gegenstandes selbst näher ein, und berichtet uns, „der römische Ursprung der Mauer liege ausser Zweifel,“ sie besitze nirgends „Brustwehren“ u. dgl. zur Vertheidigung, spricht auch von der „Construction“ und verschiedenartigen Fundamentirung der Mauer“ u. s. w., — lauter Dinge, die ich schon seit Langem dem Publicum mitgetheilt und ausführlicher erörtert ²⁾, Hr. S. behandelt aber auch die „wichtigste“ Frage, welche lautet: „Konnte die Langmauer nach ihrer Construction, nach ihrer Richtung in Beziehung auf den Raum, den sie umschliesst, und bei der grossen Länge von 9½ geogr. Meilen, eine fortificatorische Bestimmung haben, und wenn dieses in Abrede gestellt werden muss, welches war der Zweck ihrer Anlage?“ — Mit nicht geringer Spannung musste man auf diese Frage von Hrn. S. eine wohlbegründete und noch nicht dagewesene Antwort erwarten, da Hr. S. während der 15 Jahre, die seit seiner Untersuchung der Langmauer verflossen, wohl Zeit genug hatte, über die Bestimmung dieses Bauwerkes reiflich nachzudenken. Und wie lauten die Resultate der Schmidt'schen Untersuchungen über den Zweck unseres Monumentes? — Der Einschluss der Langmauer ist ein Wildpark gewesen. — Das also sind die Früchte der fünfzehnjährigen Forschungen des Hrn. S. über ein Bauwerk, das „für den Zweck seiner Untersuchungen von besonderer Wichtigkeit war“? — So wenig Hr. S.

1) Für diejenigen, denen meine Schrift über die Langmauer nicht zur Hand ist, sei hier bemerkt, dass weder in der Gegend von Aachen, noch überhaupt zwischen Aachen und Bitburg die mindeste Spur von der Langmauer vorhanden ist.

2) S. die Trümmer der sog. Langmauer, S. 8 — 12, 31, etc. Beitr. z. G. d. röm. Befw. auf d. l. Rhste a. m. O. Das Kyllthal etc. S. 102, 103.

in dem ganzen bisherigen Inhalte seiner „Bemerkungen“ über die Langmauer irgend Etwas vorgebracht hat, das nicht schon von Andern vollständiger und besser gesagt worden wäre, eben so wenig ist Dies hier, wo er von der „wichtigsten“ Frage handelt, der Fall: jene Meinung nämlich, die Langmauer sei ein Wildpark gewesen, hat schon zu Anfang des Jahres 1843 Hr. Dr. Linde in Trier öffentlich ausgesprochen¹⁾, ich habe sie in meiner in demselben Jahre erschienenen Darstellung des Kyllthals angeführt²⁾, als eine unter dem Landvolke ziemlich allgemein verbreitete Vermuthung, dann später in einem meiner beiden obengenannten Berichte berührt (sowie auch kürzlich in meiner Schrift über die röm. Befestigungen in den Vogesen)³⁾: und nun trägt uns Hr. S. diese Meinung wiederum wie sein baares Eigenthum vor, nur noch mit einigen lateinischen Floskeln, die Nichts beweisen, ausstaffirt! ⁴⁾ —

Hr. S. stöbert noch zum Schlusse in meinem Büchlein über die Langmauer hin und her, und möchte gar zu gerne auch Etwas darin zu bessern finden, kann aber weiter Nichts auftreiben, als das kleine Wörtchen „ähnlich“, das ihm nun Alles entgelten muss. Hätte Hr. S. die bezügliche Stelle meiner Schrift mit aufmerksamem und unbefangenen Geiste

1) Im „Philanthrop“ 1843, Nr. 5. Der Verf. bezeichnet daselbst die Langmauer als einen dem Römerbau bei Fliessesem (den er für eine Jagdvilla des Kaisers Hadrian hält) zugehörigen Wildpark.

2) S. 104, 105.

3) S. 198 in d. Note.

4) Da Hr. Schmidt dieselbe Ansicht in einer Kritik meiner Schrift über die alten Befestigungen in den Vogesen (Jahrb. des Vereins v. Alterth.-Freunden im Rheinl. 7. H.) wiederholt hat, so verweise ich hierüber auf meine in dem 8. Hefte d. Jahrb. erscheinende Gegenkritik, und füge hier nur die Bemerkung hinzu, dass die Art und Weise, mit der Hr. S. über meine Schriften herzufallen beliebt, keineswegs geeignet ist, dem partheilosen und nur auf klarer

gelesen, so würde er sich nicht daran gestossen haben ¹⁾: aber warum hat Hr. S., statt sich mit Kleinigkeiten bei einem so ausgedehnten Gegenstande zu befassen, sich nicht lieber an die Sache selbst gehalten und seine Bemerkungen nicht auch auf den eigenthümlichen Verlauf der Mauer ausgedehnt, indem man doch erwarten musste, dass, wenn Jemand Bemerkungen zu einem Buche schreiben will, worin sich nur That-sachen an Thatsachen reihen, er doch auch hinsichtlich dieser Thatsachen, die den wesentlichsten Inhalt der Schrift aus-machen, irgend ein Urtheil — entweder in bejahender oder verneinender Weise — abgeben werde, zumal da jene Frage über den Lauf der Mauer wenigstens eben so wichtig ist, als diejenige, die Hr. S. die „wichtigste“ genannt hat, weil

Ueberzeugung fussenden Theile des Publicums Sand in die Augen zu streuen, indem sich der besonnene und sachkun-dige Leser schon bei aufmerksamer Vergleichung meiner obengenannten Schrift mit der Schmidt'schen Kritik leicht überzeugen wird, dass Hr. S. weder meine, aus Autopsie geschöpften Darstellungen in ihrem Zusammenhange richtig aufgefasst, noch auch in seiner Kritik eine neue Ansicht über den fraglichen Gegenstand vorgebracht und begründet, sondern nur die von den französischen Alterthumsforschern ausgesprochenen, in meiner Schrift durch (von Hrn. S. nicht weggeräumte) Gründe widerlegten Meinungen von Neuem wiederholt hat: die Belege hierfür finden sich überall in meiner Schrift selbst.

Emmerich Juli 1845.

- 1) Nur für Solche, denen die betreffende Stelle nicht bekannt ist, sei bemerkt, dass dort der Ausdruck „ähnlich“ sich we-der auf die „Construction“ noch auf den „Lauf“ der Mauer (wie Hr. S. meint) bezieht, sondern nur einzig und allein auf die grosse Ausdehnung des Bauwerkes (wovon auch in der ganzen Stelle hauptsächlich die Rede ist), und in dieser Hinsicht der Zug der Langmauer mit den grossen Mauerzügen auf dem rechten Rheinufer und an der Donau allerdings eine Aehnlichkeit hat. Dass an eine Aehn-lichkeit hinsichtlich des Laufes der Langmauer mit den Be-festigungslinien des rechten Rheinufers und an der Donau nicht gedacht sein konnte, hätte Hr. S. schon daraus abneh-

letztere ohne eine vorherige sichere Beantwortung der ersten kaum aufgeworfen, niemals aber gelöst werden kann? Zudem scheint meine Beantwortung jener Frage noch keineswegs so allgemein anerkannt zu sein, als man erwarten sollte; wenigstens stiess ich Anfangs bei Veröffentlichung meiner Untersuchungen nicht selten auf Widersprüche bei Solchen, die sich schon im Voraus eine fixe Ansicht über die Bestimmung des Bauwerkes gebildet, ehe sie noch den Verlauf desselben kannten, statt diesen vorher genau kennen zu lernen, und dann erst dessen Bestimmung aufzusuchen. Hr. S. hätte also Ursache genug gehabt, bei seiner vorgeblichen genauen Bekanntschaft mit dem ganzen Verlaufe eines Bauwerkes, das „für den Zweck seiner Untersuchungen von besonderer Wichtigkeit war,“ sich auch über diese Frage auszusprechen und so doch wenigstens einen Versuch zur Begründung seiner ohne Weiteres aufgestellten Behauptung geliefert, er habe die Mauer schon lange gründlich untersucht. — Wir wollen hoffen, dass es Hr. S. hinsichtlich seiner Untersuchungen auf dem rechten Rheinufer und an der Donau nicht bei der blossen Verkündigung belassen, und dem Publicum über die dortige Befestigungslinie, deren Ueberreste er „in ihrer ganzen Ausdehnung aufgefunden“ und worauf er, „von ihrem Anfange am Rhein bis zu ihrem Ende an der Donau, fortgegangen“, mehr Aufschlüsse ertheilen werde, als uns bisher aus seinen aus-

men können, dass ich selbst sogar auf den betreffenden Unterschied aufmerksam gemacht und vor Allen zuerst nachgewiesen habe, dass die Langmauer in ringsgeschlossenem Laufe einhergeht, während man früher allgemein glaubte, sie laufe, wie die Mauern auf dem rechten Rheinufer, im Ganzen in grader Richtung fort. — Was übrigens die Construction der Mauer angeht, ist wohl nicht zu leugnen, dass die Befestigungslinie jenseits des Rheins in dieser Hinsicht nicht bloss in einzelnen Theilen eine Aehnlichkeit mit der Langmauer hat, sondern an manchen Stellen ganz mit ihr übereinkömmt: Hr. S. soll uns das Gegentheil beweisen.

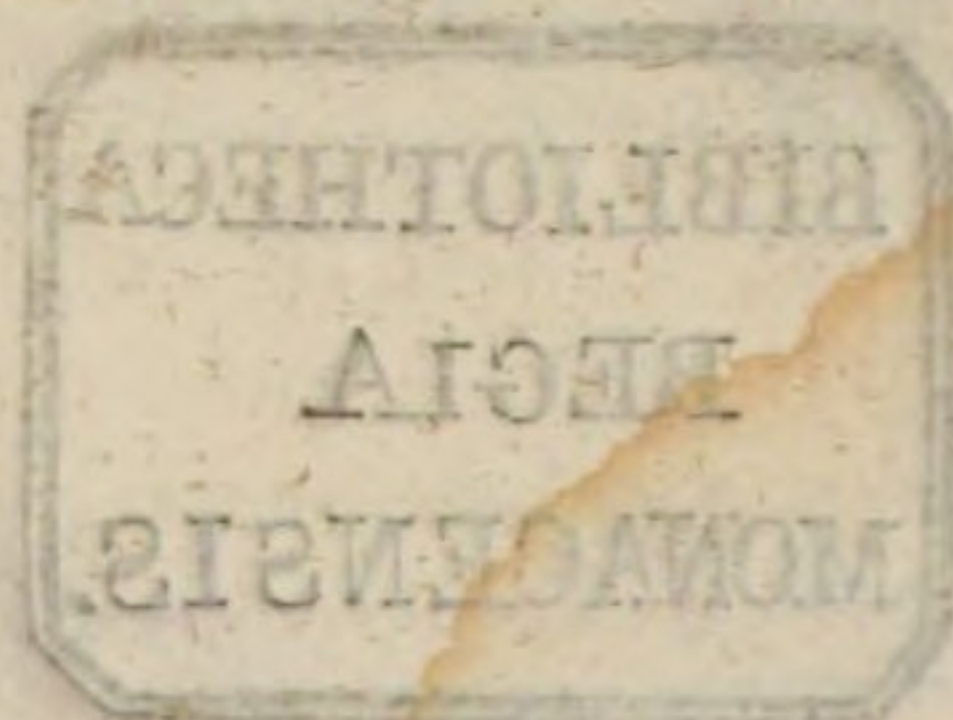
gedehnten Reisen „vom Rhein bis in die östlichen Theile von Frankreich und Belgien“ u. s. w. zugeflossen sind. Wir werden die gewonnenen Resultate, wenn sie sich bewähren, mit Dank aufnehmen und für die Wissenschaft benutzen, dabei aber unsre eignen Forschungen selbständig und nach Kräften fortsetzen, und ungehindert fortfahren, etwaige Irrthümer, wo sie sich auch finden mögen, zu erfassen und als solche zurückzuweisen.

EMMERICH, im December 1844.

Dr. Jacob Schneider.

Druckfehler.

S. 20 Z. 5 v. u. st. uns lies aus.



Von dem Verfasser dieser Schrift sind früher erschienen und durch die Komen'sche Buchhandlung in Emmerich zu beziehen:

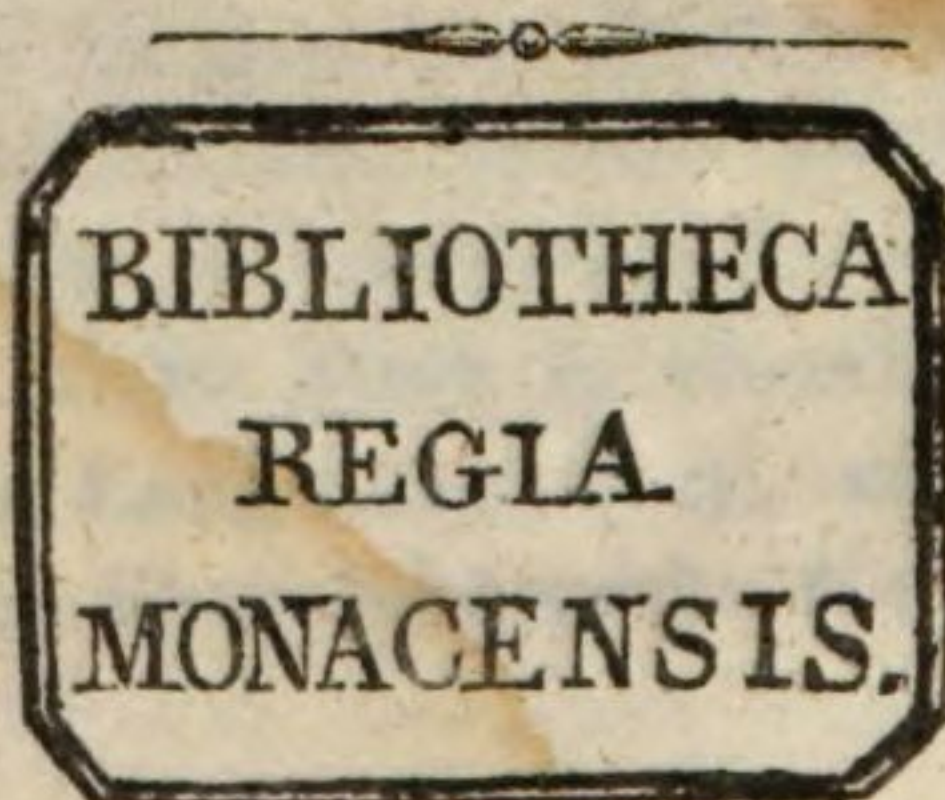
De figuris electricis dissertatio. Cum tabula lithographica. 1840. 4. 10 Sgr.

Die Trümmer der sogenannten Langmauer. Ein Beitrag zur Alterthumskunde im Rheinlande. Mit einer colorirten Karte. 1843. 8. 10 Sgr.

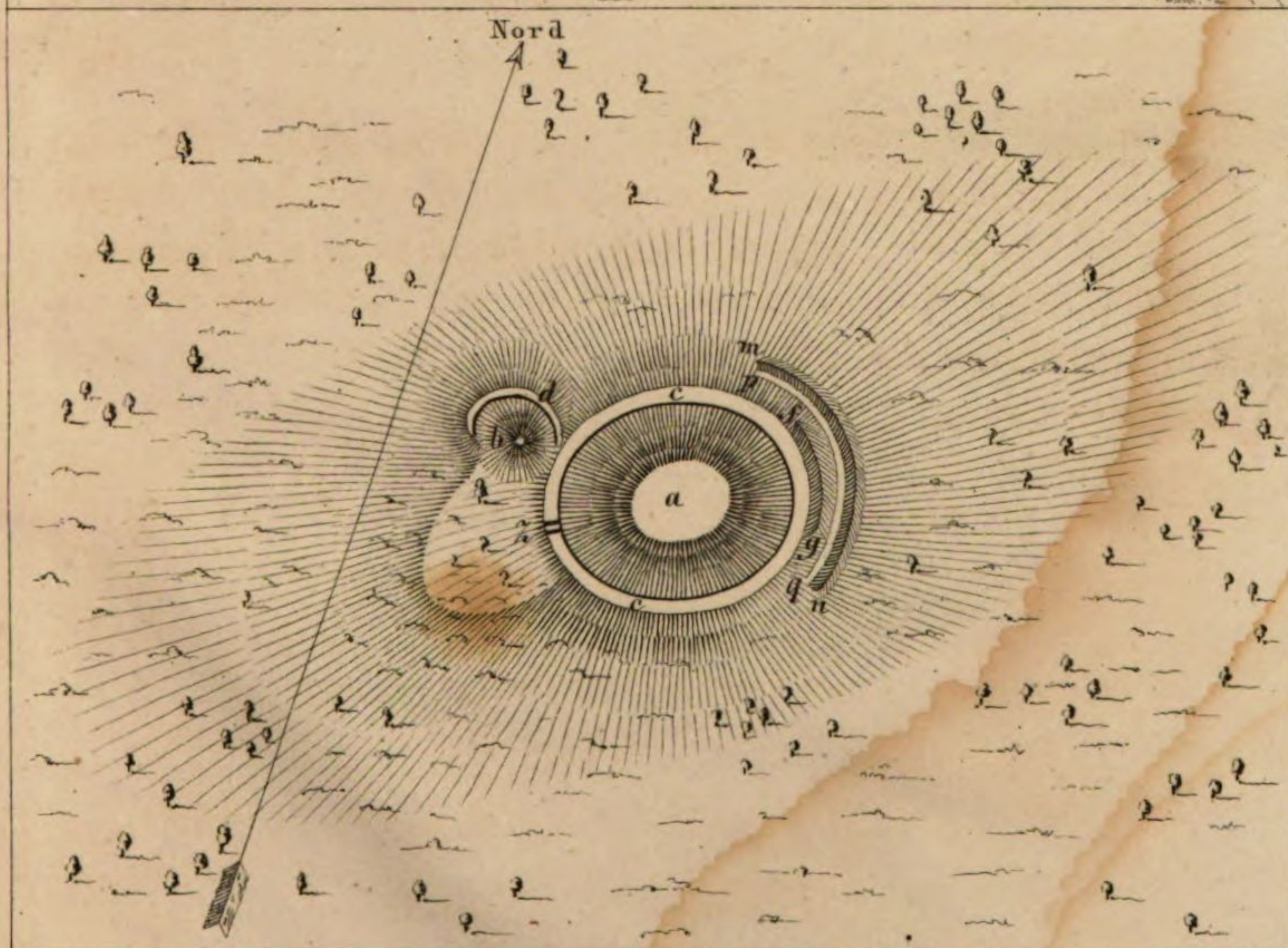
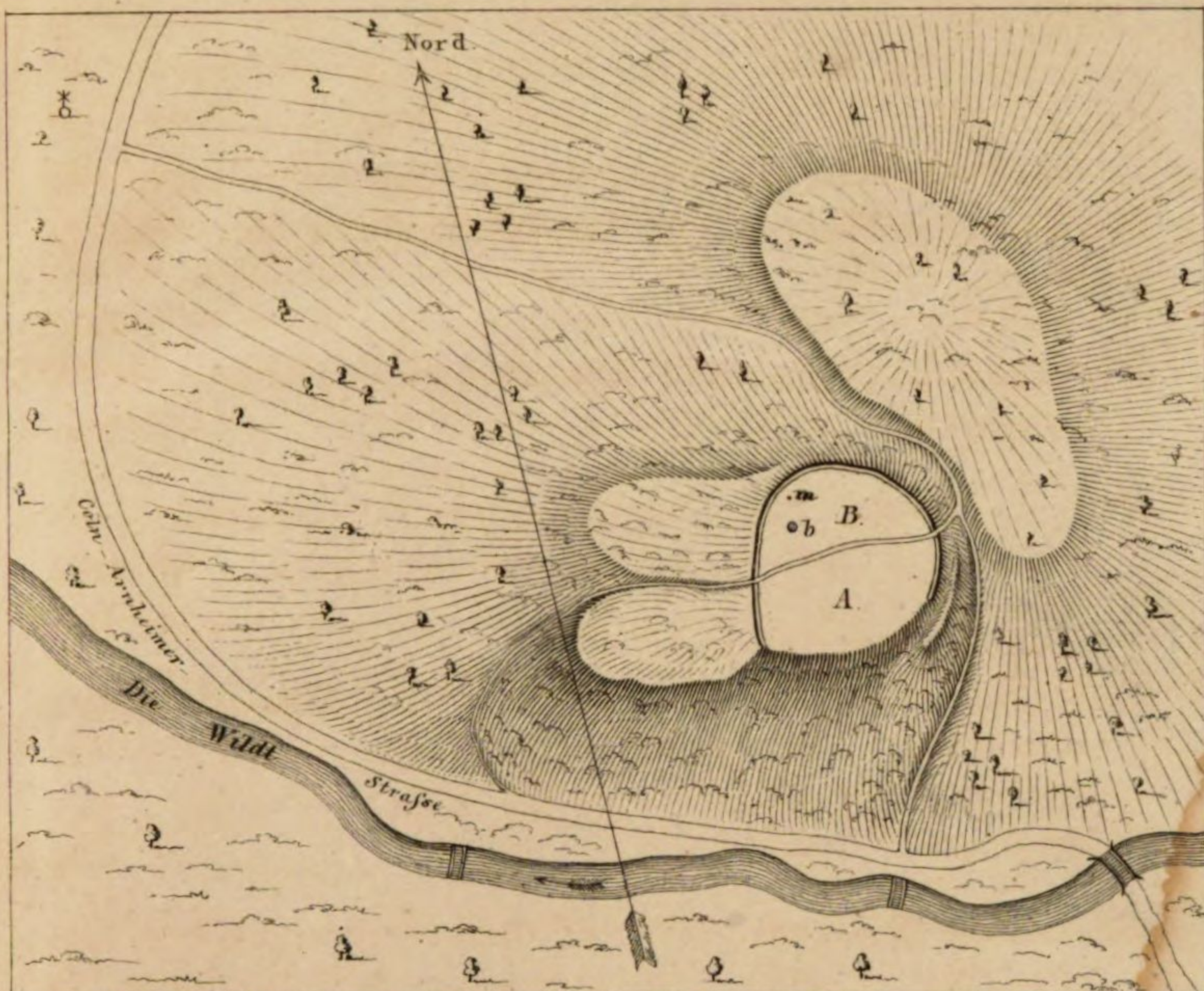
Das Kyllthal mit seinen nächsten Umgebungen, nach geschichtlich-antiquarischem und naturhistorischem Bezuge und mit Rücksicht auf die Sagen dargestellt. Mit einer Karte. 1843. 8. 15 Sgr.

Die alten Mauerwerke auf den Gebirgen der linken Moselseite. Ein Beitrag zur Alterthumskunde im Rheinlande. 1844. 8. 7½ Sgr.

Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite, insbesondere der alten Befestigungen in den Vogesen. Mit einem topographischen Plane der Hohenburg und der Heidenmauer bei Strassburg. 1844. gr. 8. 1 Thlr.



Plan I. Eltenberg.



Plan II. Montferland.



Schneider, Jacob

Der Eltenberg und Montferland bei Emmerich

Emmerich 1845

Bor. 181 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014149-3